P. O. germ
1452 m

885

Gesch. Wiss. Deutschl.
p. 621

Thiele

Die Pfeferser-Quelle

eine Sammlung von Liedern und Gedichten,

größtentheils aus dem Lateinischen übersezt

von

Magister Joh. Georg Philipp Thiele,

und mit einem Vorbericht begleitet,

von

Joh. Georg am Stein,

der Arznei- und Wundarzneikunst Doktor, Kloster- und Badphysikus zu Pfefers, der physikalischen Gesellschaft zu Lausanne, der landwirthschaftlichen zu Burghausen ordentl. und der Helvetischen Gesellschaft correspondierender Aerzte und Wundärzte committierten Mitglied.

Zizers, bey der Bücheranstalt 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt.

Seite.

Ode an Se. Hochfürstl. Gnaden von Pfefers. III

Vorbericht. IX

I. Die Pfeferserquelle von Karl Paschal, Königl. Französischen Botschafter. 1

II. Von Obrist Joh. Guler von Weineck. 5

III. Ein Räthsel von Caspar Brüsch, nebst Auflösung. 6

IV. Von P. Bonaventura Honegger von Muri. 7

Seite.
V. Von Dr. S. Schobinger. 8
VI. Des Quells Erscheinung, von Jemand. 9
VII. Eine Aufschrift, von Jemand. 9
VIII. Dr. Heinrich Schobinger v. St. Gallen an den Fürsten Jodocus. 9
IX. Joh. Guler von Weineck, Ritter. 11
X. Fr. Beda Fink von Pfefers an den Fürsten und an das Convent. 11
XI. An den Fürst Jodocus von Joh. Guler von Weineck. 12
XII. Theodor Tronchin an den Wiederhersteller der Quelle. 15
XIII. P. Bebel, Conventual v. St. Blasi. 16
XIV. Von Jemand. 16
XV. Von Adrian Bachmann von Glarus. 17
XVI. Von P. Martin Stöcklein von Disentis. 16

Seite.

XVII. P. Dominikus Tschudi von Muri an P. Augustin Stöcklein. 18

XVIII. P. W. J. Buoch von Pfefers an Ebendenselben. 19

XIX. Auf die Klarheit der Quelle, von Jemand. 21

XX. Von einem Ungenannten. 22

XXI. Allgemeine Badregeln. 22

XXII. Das Pfeferserbad von M. Joh. Rudolf Wettstein. 23

XXIII. Zu Dr. Reidts Beschreibung vom Pfeferserbade, von Prof. Niklaus Zapf in Chur. 32

XXIV. Auf die Pfeferserquelle von Hrn. Minister U. v. Salis v. Marschlins. 33

XXV. Die Erfindung der Pfeferserquelle, von Ebendemselben. 37

XXVI. An Frl. J. B. . . von Ebendemselben. 40

Seite.
XXVII. Die Nymphe der Pfefferserquelle, von Ebendemselben. 41

XXVIII. Räthsel von Hrn. Pf. Joh. Caspar Lavater. 43

XXIX. An den Badegast, von Hrn. Landschreiber Hegner. 53

XXX. Die Nymphe, eine Antwort an den Verfasser, von Dr. am Stein. 54

XXXI. Eine Aufschrift, von Ebendemselben. 55

Alle Gedichte von No. 1. an bis 24. sind aus dem Lateinischen übersezt.

Ode

an Se. Hochfürstliche Gnaden

Benediktus

von Pfefers.

Aus reichem Füllhorn schüttet der Gaben viel
Die Pflegemutter Natur dem Menschen vor:
Doch wehrt der Niessung erst Bedingniß,
Daß er nicht thatlos Kräften töde.

Zwar stillt des Hungers Toben ihm Pflanz und Thier;
Ihm dämmet feindlichen Frost nicht Sonne nur,
Auch Holz und Stein, und weiche Decken,
Künstlich geraubt dem stärkern Trager.

Zu grössern seiner Arme Gewicht, verwahrt
Ihm selbst der Erde Geweid ein zähmbar Erz;
Und Feuer, Salz und Oel durchströmen
Ueberall Luft, und Erd' und Meer ihm.

Der Sinne Zauber, Farben und Wolgeruch,
Und Würz' und Wonnegetön, und Eiderdun;
Des feinern Lebens lauten Schimmer,
Und den Gewinn der edlern Freuden;

Des Himmels Naß, das lechzende Fluren tränkt;
Den Quell, der glühender Busen Feuer löscht,
Und neu die Nerven spannt, und ferne
Spühlet das Gift vergorner Säfte;

Das alles bietet huldreich die Heilige:
Und doch dem Wucherer gleich, der unbezalt
Kein Brod dem giebt, der hungernd flehet,
Läßt sie den trägen Müßling darben.

Wen labet Speise, wenn er das Thier nicht fängt?
Wem trägt der Acker, den er nicht umgepflügt,
Das Mehl, das einst, mit Kunst bereitet,
Tägliche Nothdurft süßt dem Pflüger?

Wen kleidt die Thierhaut, die er nicht abgestreift,
Und nicht geformet hat, daß sie Gliedern paßt?
Schüzt den das Schaf, der Hanf, der Wollbaum,
Welcher nicht spann und wob und zuschnitt?

Wem dient des Waldes mächtiger Riesensohn,
Es sey, zu flammen zur Asch' im Feurgewölb,
Es sey, zu stützen Haus und Obdach?
Dem nur, der erst mit Müh' ihn bändigt.

Umsonst verbirgt die Tellus ihr Erzgestein
In tiefen Schachten, die nur der Knapp befährt:
Er fördert es mit Lebensfährde,
Pocht es, und zähmt's mit Feur und Armen.

Das Naß sogar, das hängender Wolk enträuft,
Dem Berg entsprudelt, Kanäle selbst sich hölt,
Sich jedem beut, verschmäht nicht Leitung,
Ehret vom Fleiß gesezte Schranken.

Des Heiles Quell', erzeuget im Felsen oft,
Bedroht Verschüttung, wenn sie gepflegt nicht wird.
So muß der Mensch mit Muth und Kräften
Köstlicher Gabe Brauch sich sichern.

Sey mir gegrüsset, silberner Quell Fabars!
Gab nicht Jodocus einst neues Leben dir?
Die Wunder seiner kühnen Seele
Rükten aus Nacht hervor ans Licht dich.

Noch trugen Balken ländliches Schindeldach:
Denn wer dringt hemender Zeit zum Trutz zuvor!
Doch eilten frölicher die Kranken
Abwärts nun zur gezähmtern Tiefe.

Sie drängten sich, da traten der Väter mehr
In Jodoks Stapfen, und wandelten das Haus;
Der Vorzeit Ruhm, des Fremdlings Staunen,
Steht es noch heut und herbergt Gäste.

Auch Du, der izt Fabariens Infel ziert!
Der Dinge Lenker, nicht nur dem Namen nach,
Du strebst mit Weisheit und mit Eifer
Mauren zu stützen, die sie hoben.

Denn viel stand da: doch legte der Ahnen Werk
Viel noch der lastenden Pflichten Enkeln auf,
Daß nicht ein thatenleerer Zeitraum
Jener Verdienst in Nichts zertrümmre.

Doch Du, Jodocus unserer Zeit, Du kannst
Noch mehr, und willst es — schon weht die
Palme Dir!
Das Ziel, das ihnen zu erreichen
Möglich nicht war — schon rükts Dir näher!

Dem Adlerblick, dem forschenden Ohr entwischt
Kein Theil des Ganzen; kein Mangel birget sich
Dem hellen Geist, dein Herz vernimmt den
Leisesten Wunsch des kranken Dulders.

Und bald, bald wird was feineren Seelen
frohnt,
Was Allen zögernde Heilungstage kürzt,
Des holden Lebens süsse Würze,
Scheuchen das Bild des alten Grauens.

Noch späte tönt, o Schöpfer der Freude, Dir
Des Herzens Dank, der jedem schon hier
gebührt,
Der, Gott nachahmend, edle Gabe
Einigt, wie Du, mit süsser Milde.

Zizers, den 1. May 1793.

Thiele.

Vorbericht.

Die gegenwärtige Sammlung von Gedichten und Liedern auf ein von Altem her berühmtes Heilwasser veranlasset mich, eine kurze Geschichte dieser Quelle, nebst dem Entwurf einer Beschreibung ihrer Lage, und der umliegenden Gegend, voraus zu schicken, um sowohl den Leser auf den rechten Standpunkt zu stellen, aus welchem er das Ganze betrachten muß, als ihm verschiedenes, was in den Anmerkungen nicht gesagt werden konnte, verständlicher zu machen.

Die Quelle, von der hier die Rede ist, liegt eine halbe Stunde Mittagwärts hinter der gefürsteten Abtei Benediktiner Ordens Pfefers, welcher sie auch eigenthümlich zugehört, in der Tiefe eines sich von Norden nach Süden erstrekenden Bergthals, das von einem Gletscherbach, die Tamine genannt, durchströmt wird. An den Gränzen des heutigen Bündnerlandes, obwohl in dem Umfange des ehemaligen Rhätiens, gehört die Gegend zur Schweizerischen Landvogtei Sargans, doch so, daß bestimmte Herrschers-Rechte dem Kloster ganz zugehören. Das Thal wird rechts und links von hohen Bergen begränzt, welche sich nach und nach von fruchtbaren Bergwiesen, Aeckern, Laub- und Tannenwäldern zu schönen Alpweiden, und weiter einwärts hie und da wohl auch zu nakten Felsenspitzen erheben. Sehr prächtig

stellt sich linker Hand im Hintergrunde des Gemäldes, besonders wenn man von Ragaz herkömmt, der Vater aller übrigen, der majestätische Kalanda, dem Auge dar, der nach bisherigen Ausmessungen mit seiner Spitze 6598 Schuhe über die Fläche, und wahrscheinlich noch höher erhaben ist, aber wegen seines breiten felsigten Fusses und der Pyramidenform kaum für so hoch geschätzet wird. Er erscheint von dieser seiner Nordwestlichen Seite ganz wild und unfruchtbar, auf seinem Scheitel und in den Seitenvertiefungen meistens mit Schnee bedekt, die heissesten Sommer ausgenommen, wo sich dieser in noch grössern Vertiefungen dem emporstrebenden Blicke verbirgt. Rechter Hand zeichnet sich zunächst hinter Valenz der Monte Luna aus, der bis zu oberst ergiebige Alpweiden anbietet, und vor dem-

selben die so genannten grauen Hörner, rauche Felsenspitzen, zwischen und hinter welchen sich kleine Gletscher und Seen befinden, wovon ein Theil des Wassers sich, nachdem es erst oben im Berge einige schöne Wasserfälle gebildet hat, hinter der Quelle in die Tamine ergießt. Ueberhaupt ist der Weg von Ragaz her, der, nachdem man dem Lauf der Tamine nach aus dem Walde herauf gekommen ist, sich fast eine Stunde Wegs längst dem Gebirge rechter Hand beinahe ganz eben hinzieht, wegen der mannigfaltigen Abwechslungen von Waldungen, Gebüschen, Bergbächen, Wiesen und Weiden mit hie und da zerstreuten Häusern und Hütten, die man zum Theil durchwandelt, als auch wegen der Aussichten, die das Auge auf beiden Seiten des Thals geniesset, nicht ohne natürlichen Reiz, und würde wohl

unterhalten für fremde Ankömmlinge einer der anmuthigsten Spaziergänge seyn. Ueberraschend ist der Anblick des Klosters Pfefers, das sich jenseits, sobald man auf der Höhe etwas vorwärts gerükt ist, dem Auge darstellt; romantisch die stückweise Aussicht, die sich in das so eben verlassene äussere schöne und fruchtbare Bündnerische, vom Rhein durchströmte Thal und in die Rhätischen Gebirge öffnet, von welchen es begränzt wird. Diese Aussicht führt auf der östlichen Seite des Thals, wenn man dem Kloster zugehet, noch weiter, und erstrekt sich bis in die Sarganſischen, Wartauer und in noch entferntere Schweizergebirge. Die Höhe, in welcher man sich auf diesem ganzen Wege befindet, läßt sich schon aus der Tamine abnehmen, die sich im tiefen Thalschlunde um so mehr vor den Blicken des Wanderes ver-

birgt, weil er nun durch dazwischen liegende mehr und minder abschüßige Wiesengründe von ihr entfernt ist.

Indem man so dem Innern des Thals immer näher kömmt, erreicht man das kleine Dorf Valenz, kaum ein halbes Stündgen oberhalb des Bades auf einer nicht unanmuthigen Bergfläche, das, obschon sich die Einwohner hauptsächlich von der Viehzucht, und den ihnen zuständigen Alpen nähren, doch auch etwas Ackerfeld hat. Hier ist der Standpunkt, das Pfeferserthal, die es umzäunenden Berge und vorzüglich auch die ungeheure Felsenmasse des Kalanda, recht ins Auge zu fassen. Von Menschenwohnungen, wenige zerstreute Häuser und Hütten ausgenommen, erblickt man nur noch ein etwas weiter einwärts liegendes Dörfgen Vasün genannt, das eine Filialkirche hat, und zu

Valenz gehört. Das Thal scheint sich bald völlig zu schliessen, ungeachtet es sich noch drei bis vier Stunden weiter Mittagwärts erstrekt, und hinter und am Fusse des hervorstehenden Kalanda noch ein Dorf mit einer Pfarrei Namens Vättis hat.

Von Valenz krümmt sich nun der Weg ins Bad, das beiläuftig sechs bis siebenhundert Schuhe tiefer liegt, immer mehr und mehr abwärts, ohne jedoch, weil er sich an der Bergseite hin und her gezogen dehnt, irgend sehr steil zu seyn, und sicher genug nicht nur für Fußgänger, sondern auch für Saumpferde, und für Reuter sogar, welche der Berge gewohnt sind. Schwache oder zärtliche Personen lassen sich aber gewöhnlich in Tragesesseln über den ganzen Berg, das ist von Ragaz her und wieder dahin bringen. Ends eines kleinen Buchwaldes vereiniget

sich mit dem Weg von Valenz ein anderer Fußsteig, der jenseits von Pfefers herkömmt. Eine Ruhebank, die hier unter dem Schatten der Buchbäume sehr wohl angebracht ist, und den Namen Mon Repos bekommen hat, entspricht dieser Bestimmung besonders für diejenigen vollkommen, welche vom Bade bis da hinauf gestiegen sind. Der Weg, welcher von hier rükwärts zum Kloster führt, zieht sich anfangs ein paar hundert Schritte ganz eben unter dem Buchwalde hin, und dienet selbst Badegästen, die sich bis hieher bemühet haben, zu einem einsamen nicht reizlosen Spaziergang. Weiter hin gelanget man zu dem so genannten Brücklein, auf welchem man über das Tobel kömmt, um hernach durch die Stiege, einen in die östliche Felsenwand zum Theil stuffenweise eingehauenen und im Zikzak herumgeführten Fuß-

steig

steig auf die andre Seite hinauf zu kommen. Der Anblick der immer engern Kluft, und des bewanderten Felsen, der hin und wieder mit Buschwerk, und zu oberst mit starken Buchbäumen und Tannen besezt ist, hat etwas ausserordentliches, und wird es noch mehr, wenn man sich auf einer Stelle jenseits des Brückleins durch eine sich öffnende Spalte in dunkler schaudriger Tiefe nicht nur den Bach, sondern auch die Gegend wo die Quelle entspringt, und wo ehemals das Gasthaus gestanden hat, zeigen läßt. Zu seinem Erstaunen bemerkt man es erst izt, daß man auf einem verdekten gräßlichen Abgrunde steht, und die Tamine unter seinen Füssen hat, deren tiefe Lage sich, wenn nicht das Auge sie bereits gemessen hätte, schon daraus abnehmen läßt, daß das Ohr in dieser Höhe keinen Laut von ihrem wilden

Rauschen vernimmt. Ungeahndet von einem Fremdling, der plözlich hieher versezt würde, eilet sie in der eine Strecke weit ganz verschlossenen, mit Wasen und Gebüschen bedekten Felsenkluft, in welcher sie sich ihr Bett ausgehölet hat, als ein unterirdischer Bach fort, bis sie einige hundert Schritte weiter abwärts, an eben dem Orte, wo gegenwärtig die Badgebäude stehen, wieder an das Licht hervortritt. Doch wir kehren zu unserer Ruhebank zurück, um endlich selbst die Tiefe zu gewinnen. Der kiesigte, mit Buchen, Ahornen und andern Bäumen und Stauden besezte Weg, welcher dahin leitet, und für Saumpferde durchgehends breit genug ist, braucht hie und da wegen der Bergschlipfen viel Unterhaltung. Man ist nicht weit gekommen, so erblikt man das erstemal von dieser Seite die noch in einer

beträchtlichen Tiefe an der Tamine liegenden Badgebäude. Ich sage von dieser Seite, denn wenn man jenseits vom Kloster herkömmt, entdekt man sie früher, einmal vom Rande einer weit höhern Felsenwand, und wiederum zu oberst von der Stiege. Der Anblick ist übernehmend, sowohl wegen der Seltenheit der Lage, als der Beschaffenheit und dem guten Aussehn der Gebäude, dergleichen man in einem Abgrunde, wie dieser ist, keine erwartet hätte. Da man übrigens in einer beynahe senkrechten Linie auf sie hinabsieht, so ist es kein Wunder, daß sie sich unter ihren Dächern zu schmiegen, und wegen des von dieser Seite hervorstehenden Bergfusses kaum Raum für sich, geschweige denn für ein freies Nebenplätzgen zu haben scheinen. Man findet aber, so bald man bis zum ersten mit Bänken ver-

sehenen Ruheplaz ob den Badhäusern, der von Altem her das Känzelein genannt wird, gekommen ist, daß nicht nur die zwey Gasthäuser mit der dazwischen liegenden Kapelle maßiv von Steinen aufgebaut und geräumig genug sind, sondern noch einiger Raum vor denselben übrig geblieben ist, den man zum Theil in Form einer Terrasse geebnet zu einem kleinen Spaziergange benutzet hat, und zum Theil noch weiter zu kleinen Anlagen benutzen könnte. Ueberhaupt konnten die Gebäude, weil nun einmal die eigensinnige Natur das vortrefliche Wasser in eine so tiefe Kluft hingesezt hatte, ohne ausserordentliche Anstrengung, und was noch mehr ist, ohne Gefahr den Endzwek derselben zu vermindern oder ganz zu verlieren, nirgends besser angebracht werden, als wo sie wirklich stehen. So fürchterlich oder traurig ihre Lage man-

chem Reisenden, oder neu Angekommenen vorkömmt, und so übertrieben oft die Schilderungen sind, welche sie davon machen, so bietet sie doch auch, neben manchen physischen Vortheilen, worunter ich die reine und selbst in der schwülsten Sommerhitze erfrischende Luft, und die Abwesenheit von manchen sonst beschwerlichen Insekten zäle, dem vernünftigen, auf seltene und grosse Naturscenen aufmerksamen Beobachter manche Schönheiten, viele Gegenstände der Bewunderung und Quellen erhabener Empfindungen an, die er anderswo vergebens suchen würde. Ist der schrökende Eindruk, der erste, welcher bey dem neu Angekommenen entsteht, vorbey, und er währet gewiß nur wenige Tage, um der Bewunderung Plaz zu machen, die durch so viel neues und ausserordentliches erregt wird, so sucht das Auge, an das erschüt=

ternde besser gewöhnt, und findet endlich in dieser Kluft von Seiten der Natur eben so viele, wo nicht mehr Unterhaltung, als in mancher andern bey weitem nicht so verschrienen Gegend. Ich setze voraus, daß sich der Badegast nicht zwischen vier Mauren einschliesse, sondern bey jeder schönen Witterung die kleine, seinem Körper eben so nüzliche Mühe daran wage, um die an der Seite eines nordwestlich zunächst hinter dem grossen Gasthaus liegenden Hügels, freylich ganz nur im ländlichen Styl angebrachten Spaziergänge, zu besuchen, und je nach dem Maaß seiner Kräften und der Neugierde, die Anstrengung auf einem dazu angelegten Wege bis zur Erreichung seiner Höhe zu treiben, um durch manche wahrhaft romantische Aussicht, und eine überhaupt vollkommnere Kenntniß des Ortes seines itzigen Aufenthaltes

belohnt zu werden. Für diejenigen Personen, welche nicht viel steigen, oder sich sonst nicht weiter entfernen wollen, finden sich auf diesen kleinen Exkursionen an den interessantesten Stellen im Schatten der Bäume geebnete Ruhepläze, die selbst zum Genuß des gesellschaftlichen Vergnügens einladen. Ein solcher Plaz ist vorzüglich die so benannte Solitüde, wohin zu gelangen es auch für zärtliche Frauenzimmer nicht zu beschwerlich ist. Doch giebt es dergleichen Stellen noch nähere. Freilich zeiget sich nirgends keine Spur weder von gesuchter Pracht, noch von verdekter Kunst, sondern die blosse liebe Natur, eine Natur aber, die keine Nachahmung in Englischen oder Chinesischen Gärten, so sehr sich Kunst und Vermögen anstrengen wollten, auch nur von weitem zu erreichen, im Stande seyn würde. Auf einer

Seite abgeschnittene mächtige Felsenwände, überall mit Bäumen und darüber liegenden Wäldern bekränzt, mit Gruppen von Tannen und Lerchen besezte Klippen und Absätze, auf welchen oft Ziegen weiden, die der Zuschauer mit Erstaunen längst der Felsenwand, wo kein Pfad vermuthet, und eben so wenig einer wahrgenommen wird, spielend hinwandeln sieht, darunter ein rauschender Steinbach mit seinen Krümmungen und Vertiefungen; auf der andern weniger steilen, obschon bis zum Bache abschüßigen, bewaseten und belaubten westlichen Seite des Tobels, besonders auf der Höhe des von höhern Bergen abgesonderten Hügels, wo sich die Aussicht auf beyde Seiten des grössern Thals, und in die es begränzenden Berge erweitert, auch sanftere Gegenstände, Wiesen und Weiden, und Bäume und Gebüsche, zur Seite

ein schattigtes einsiedlerisches Thälchen mit einem Wäldgen bewachsen. Es bedürfte wirklich nur einiger Nachhilfe der Kunst, um dasjenige einigermassen zu ersetzen, was der Gegend an sogenannten lachenden Scenen abgeht, wenn man sie zu einer Art Chinesischen Garten umbilden wollte, dessen Parthien unnachahmlich wären.

Der Bergkessel in welchem die Badgebäude stehen, von da an gerechnet, wo die Tamine aus der Felsenkluft hervorbricht, und sich die beyden Bergketten je länger je mehr von einander entfernen, bis dahin, wo die östliche Wand sich dem westlich liegenden Hügel nähert, indem sie sich gegen Norden herumkrümmt, und das Becken wieder so zu schliessen scheint, daß es kaum dem Bache den Ausgang gestattet, beträgt dennoch einige hundert Schritte in der Länge, und läßt

den Zimmern des långern Gasthauses, die auf seiner schmalen nördlichen Seite liegen, dem Laufe der Tamine nach eine zwar eingeschränkte aber nicht unangenehme Aussicht. Die entgegen gesezte südliche Seite des Badhauses ist in einem Abstand von sechzig bis achzig Schritten gegen den engen Schlund gekehrt, aus welchem der Bach und die Wasserleitung hervortritt, und hat etwas außerordentlich melancholisch erhabenes, das durch den hervorbrausenden und sich zum Theil stuffenweise über Felsenmassen herabstürzenden Bach, durch die angebrachten Brücken, durch einen ebenen Raum jenseits des Baches, wo das zum Versenden bestimmte Wasser gefaßet wird, und der überhangende Fels eine halbe Grotte bildet, endlich durch die über der Kluft schwebenden begraseten Pläze und Baüme die man im Auge hat,

und durch die Sonne, welche von dieser Seite länger dauert, theils noch mehr erhoben, theils nicht wenig gemildert wird. Die vordern längern Seiten der Gebäude sind mit den Rekreationsgängen westwärts gegen den Berg gekehrt, an dem sich der Weg nach Valenz hinauf schlingt, und der, wenige Stellen ausgenommen, überall bewaset, und mit Bäumen und Stauden bewachsen ist, deren abwechslendes Grün im Glanz der Morgensonne sich sehr lieblich ausnimmt. Mahlerisch ist der Anblick besonders dann, wenn der Weg von Menschen bewandert ist, die man bis hoch hinauf abwechslend verschwinden und wieder hervorkommen sieht. Zunächst vor dieser Seite des Gasthauses und des Zugebäudes liegt auch die Terrasse, deren ich schon gedacht habe, nebst einem sich darauf lehnenden Gärtchen. Wenn schon das

Aushauen der Bäume an diesem Berge der Aussicht und dem Zugange des Lichtes beförderlich wäre, so verbietet dieses die Sicherheit vor Bergschlipfen, die sie mit ihrer Bewurzlung gewähren. Die östliche Seite der Häuser auf welcher die Wohnzimmer, die im Zugebäude und die Dachzimmer ausgenommen, durchgehends angebracht sind, ist der Tamine zugewandt, über welcher die Gebäude in noch ziemlicher Erhöhung auf einem festen Felsengrunde stehen, der, besonders hinter dem grössern Haus, noch einen, zwar abschüßigen, doch mit schönen Buchen und Ahornbäumen bewachsenen Raum läßt. Ueber dem Bache erhebt sich die feste Felsenwand in einer Entfernung von den Gebäuden, *) welche diesen vor etwa sich, besonders nach angehaltenem Regen,

*) über 80 bis 100 Schritte.

losreißenden Schieferstücken alle Sicherheit gewähret, aber dennoch, ausser des Morgens, wenn die Sonne ihren bekränzten Saum vergüldet, oder sie selbst, bis am Abend von ihr beleuchtet, die entlehnten Stralen mildthätig zurückewirft, den Zimmern die Helle des Tages schmälert. Die Eckzimmer, welche Seitenfenster haben, sind davon ausgenommen. Am schönsten zeiget sich die Felsenwand dem Brükgen hinter der Kapelle, welches die beyden Häuser mit einander verbindet, gegen über. Sie scheinet dort nicht nur am höchsten, sondern ganz senkrecht zu seyn, obschon sich ihr Scheitel nach ältern Beobachtungen gegen hundert Schuhe zurückzieht. Die senkrechte Höhe vom Bache an beträgt an dieser Stelle, nach wiederholten Ausmessungen, über 660 Schuhe. Der Raum zwischen beyden Häusern öffnet gleichsam den

Schauplaz zu dieser eben so erhebenden als demüthigenden Scene, und der Bach weniger gefangen rauscht ruhiger vorbey, um die stillen Betrachtungen des Aufmerksamen nicht zu stören.

Alles bisherige übertrifft dennoch weit, und einzig in seiner Art ist das Gräßlich-schöne, wenn ich es so nennen kann, das die Kluft darbietet, durch welche das Wasser von seinem Ursprunge an über 680 Schritte weit bis auf die Trinklaube und in die Badgemächer geleitet wird. Reisende, welche seltene Schaustücke aus diesem Fache gesehn, und auch dieses zu betrachten Muth gehabt haben, gestehen einmüthig, daß ihm nichts ähnliches in der ganzen Schweiz beykomme. So gefährlich der Zutritt dazu von einigen beschrieben wird, so ist er es in dem Grade doch nur für diejenigen, welche wirklich

besser daran thun, daß sie zurück bleiben. Es gehört eine gewisse Dreistigkeit und Zuverläßigkeit auf seine eigene Person dazu, um nichts zu wagen. Ich habe Männer gesehn, die übrigens beherzt, und Abgründe neben Bergsteigen zu sehn gewohnt waren, die sich nicht hinzugehn getrauten, und Frauenzimmer von Stande, Städterinnen, welche nicht das mindeste daraus gemacht haben. Daß die Brücken so elend und übel verwahrt nicht sind, sieht man schon daraus, weil alljährlich und den ganzen Sommer über Arbeitsleute, für die sie zunächst bestimmt sind, mit Lasten beladen, darüber hin- und hergehen, ohne daß nun seit hundert und sechzig Jahren ein Beyspiel von einem unglüklichen Zufall bekannt geworden wäre.

Dieser berüchtigte Steig geht auf der östlichen Seite der Kluft längst dem Kanal

hin, durch welchen das Quellwasser heraus- fließt, und ist so wie dieser, wo es nur seyn konnte, in den ausgesprengten Felsen selbst angebracht, oder wo das wegen starker Aushölung des Felsen nicht angieng, sind feste eiserne Stangen und Träger, hie und da auch nur hölzerne Joche, tief in den Felsen eingelassen, auf welchen die Bretter ruhen. Da wo man wirklich auf benannten Brücken, und nicht auf dem Felsen selbst geht, liegen überall zwey Bretter neben einander, eine einzige Stelle ausgenommen, wo man auf ein einzelnes treten muß. Nicht nur alle Frühjahre, wenn die Kanäle und die Brücken wieder gelegt und ausgebessert werden, sondern jeden Sommer über wird der Zustand der ganzen Anrichtung untersucht, und es muß den dazu bestimmten Werkleuten natürlicher Weise eben sowohl als dem Kloster

daran gelegen seyn, daß diese Untersuchung mit aller Genauigkeit geschehe. Lehnen sind freilich keine vorhanden, und können keine angebracht werden, weil sie, dem Zweke dieser Brücke entgegen, den Arbeitern ganz hinderlich wären, die Last vermehren, und sogar dem Neugierigen eine nur sehr zweideutige Sicherheit gewähren würden. Am rathsamsten ist es, daß man nicht furchtsam aber bedächtig, bey schöner trokener Witterung, am hellen Mittage das Abentheuer bestehe, und sich einen kundigen Führer, dergleichen man im Bade immer haben kann, vorgehen lasse.

Was wird nun aber der Gewinn dieser kühnen Unternehmung seyn? Ich habe noch Niemand gesehen, der sich des Ganges nicht gefreut, vielweniger Jemand, der ihn bereuet hätte. Wer kann der Einbildungskraft den

unterirdischen Grottengang vormahlen, um die Empfindungen zu erwecken, welche bey der wirklichen Ansicht dieses Felsenwerkes rege werden? Kaum ist man durch die Thüre, welche Unvorsichtigen den Weg verschließt, hereingetreten, so nähern die links und rechts emporsteigenden, kahlen, hoch über dem Haupt überhängenden Felsen in hundert abwechselnden Gestalten und Wendungen sich je mehr und mehr, bis sie sich stellenweise und endlich ganz schliessen, um ein kaum dämmerndes Licht durchzulassen, indessen der schäumende Bach tief unter den Füssen des Wanderers im Abgrund der Felsenkluft, gegen den Zwang sich sträubend, der Freiheit entgegen brauset, die er, sobald er sie gefunden hat, nicht selten mit Verwüstungen beflecket. Die dunkle Halle, die mächtigen Gewölbe, das Urbild eines Gothischen Doms; die zwi-

schen der Zusammenfügung der Felsen gleich Schlußsteinen eingeklemmten Felsenmassen, welche man über sich schweben sieht; das feierlich düstere Tageslicht, dem kein anderer Zutritt als hie und da durch eine Oeffnung gestattet wird, die gleichsam im Giebel einer erhabenen Cupel angebracht ist, und an deren Rande sich grünbelaubte im Sonnenstral glänzende Aeste von Bäumen und Tannen wiegen; das dumpfe Rauschen des Baches, worinn das Ohr die volle Harmonie eines Chors zu vernehmen wähnt; alles erfüllet den Geist mit Bewunderung und Erstaunen, und stimmet das Gemüth zu einer Fassung, die nahe an die Ehrfurcht gränzt.

Dem Leser einen völligern Begriff von der Beschaffenheit dieser Kluft zu geben, muß ich noch folgendes anmerken. Das Brükgen neben dem Kanal ist meistens dreißig und

mehr Schuhe über den Bach erhaben. In dieser Höhe beträgt die Weite der Kluft von einer Seitenwand zur andern dreissig bis vierzig Schuhe, sie nimmt aber in der Tiefe des Baches über die Helfte ab. Die sich hie und da über zweihundert Schuhe hoch erhebenden Seitenwände mit ihren mannigfaltigen Krümmungen, Flächen, Gräthen und Feldern scheinen glatt, wie von einem grauen Tuft inkrustiert, indessen der vom Wasser bespühlte hervorstehende Fuß sich deutlich als ein schwarzer mit weissen Adern durchzogener Marmor auszeichnet. Ueberall glaubt man Spuren des seit Jahrtausenden an diesem Felsen nagenden Baches zu erbliken, besonders an Stellen, wo derselbe kleine Fälle und Wirbel bildet, von welchem her Vertiefungen und Aushölungen in der Felsenwand entstanden sind, die man bis

zu einer ziemlichen Höhe bemerkt. Die gröste und merkwürdigste ist unstreitig diejenige, welche man antrift, nachdem bereits mehr als drei Viertel des Weges zurück gelegt sind. Sie liegt der Brücke gegen über auf der westlichen Seite der Kluft, und man würde sie vielleicht für ein Werk der Kunst halten, wenn sie sich an einem andern Orte fände, und das Wasser nicht auffallende Spuren seiner Wirkung an ihr zurük gelassen hätte. Diese Grotte, von vornen gleich einer Nische ganz offen, ist Ey- oder vielmehr Kegelförmig ausgehölt; an ihrer Basis, die sich izt drei bis vier Schuhe über die gewöhnliche Bachhöhe erhebt, beträgt die Vertiefung 28 Schuhe, die Breite 35; die Höhe wird auf 24 Schuhe angegeben, aber die Spur vom Wasser erstrekt sich viel höher. Am deutlichsten zeigt es sich, daß das ganze Werk die Wirkung

eines Wirbels ist, zu dessen Entstehung der Fall des Wassers und ein hervorragendes Ek des gegenseitigen Felsen die Veranlasung war und zum Theil noch izt ist. Man bemerkt vornen an der Grundfläche dieser Höle eine Rinne in kleinen Absäzen, die sich das Wasser zu seinem Abfluß ausgegraben hat, und welche zugleich beweiset, daß der Bach, nachdem er tiefer gesunken war als jene, und die Höle nicht mehr mit seiner ganzen Wuth bespülen konnte, doch noch eine Zeit lang nagende Wellen in sie hinein warf, welches ihm bei aufgeschwollenem Wasser noch izt möglich ist. Den Grund, warum er sein Werk nicht tiefer hinab fortsezte, finde ich gutentheils in der härtern Lage von Felsen, die er hier antraf, und die, wie ich schon oben angeführt habe, ein fester Marmor ist. Dieser Umstand lehrt uns aber auch, daß

die Berechnung, welche Stöcklein nach dem Guarinonius von der stuffenweisen Vertiefung des Taminabettes anführt, und nach welcher benannte Höle ein Werk von acht Jahrhunderten zu seyn vermuthet wird, schon aus diesem Grunde weder genau noch zuverläßig genug seyn könne, um eine Chronologische Rechnung darauf zu gründen. Aus der Beschreibung des angeführten Verfassers vernehmen wir noch, daß diese merkwürdige Grotte, bey ihrer Entdeckung 1630, von dem damals regierenden Fürsten Jodocus zu einem Andachtsorte ausersehn, der H. büssenden Magdalena gewiedmet, und nach ihr benennt worden sey, mit dem Vorschlage, eine Brücke hinüber zu legen, den Fußboden zu verebnen, und alles das anzubringen, was zum Wesen einer Capelle erfodert wird, die, wenn sie zu Stande

gekommen wäre, ihres gleichen schwerlich irgendwo gehabt haben würde. Die Schwierigkeiten des Ortes, der Lage, des Zugangs, nebst der Unsicherheit wegen des im Sommer zuweilen hoch aufbrausenden Baches, scheinen die Ausführung verhindert, und sogar den Namen, der kaum schiklicher seyn könnte, in Vergessenheit gebracht zu haben. Späterhin finden wir, daß eben diese Höle zur Aufbewahrung der im Herbste weggehobnen Wasserkanäle und Bretter gebraucht worden sey, wie Scheuchzer in seiner dritten Alpreise vom Jahr 1704 erzält; daher mag es kommen, daß die Höle bey den Arbeitsleuten und den Anwohnern noch izt unter dem Namen die Sust bekannt ist, welches Wort mit dem Italiänischen Sosta einerley zu seyn scheint, und nach hiesiger Mundart einen Ort oder ein Gebände be-

zeichnet, das bestimmt ist, Materialien, besonders zum weitern Versenden abgeladene Kaufmannsgüter eine Zeit lang zu verwahren. Von eben dieser Anwendung der Höle schreiben sich vermuthlich auch die in Ordnung gelegten Kieselsteine her, die man am Eingange sieht, und über welche sich mancher Reisende, der sie als eine Arbeit des Wassers ansah, gewundert hat. Heut zu Tage wird kein Gebrauch mehr von dieser Höle gemacht, die Bretter und Kanäle hingegen mit weniger Mühe und eben so sicher auf der gerade gegen über stehenden Brücke auf einander gelegt, die deswegen hier breiter als sonst irgendwo ist, und dem Neugierigen zugleich zu einem bequemen Standpunkt und sichern Ruheplaz dienet. Die Kluft ist übrigens auch über dieser Höle in beträchtlicher Höhe ganz zugeschlossen, und erhält nur von der

Seite gegen die Quelle, und durch einige Ritzen und Oeffnungen im Gewölbe etwas Licht. Etwas mehr Nordwärts befindet sich, in einer Höhe vom Bache von mehr als 290 Schuhen die festeste und vollkommenste Zusammenfügung der Felsen, welche nicht nur von jeher den Anwohnern einen sichern Uebergang über das fürchterliche Tobel gestattete, sondern sogar Lastwägen gestatten würde. Eben dieser Ort wird darum von Alters her der Beschluß genannt, und an dieser Stelle ist auch das sogenannte Brükgen angebracht, dessen ich oben bey dem Wege auf Pfefers gedacht habe.

Man hat die vorbeschriebene Grotte nicht so bald verlassen, so fängt das Felsenwerk auf beiden Seiten des Baches sich etwas zu öffnen an, und man tritt, nun bald am Ziele seiner Reise, in den aufgesperrten

Schlund, wo das Wasser entspringt, und vor Altem die Bäder und die Gasthäuser selbst gestanden hatten. Man würde das lezte, und nicht weniger die Möglichkeit eines sichern Zuganges, für unmöglich halten, wenn nicht beides wirklich da gewesen wäre. Der ganze Aufwand von Erweiterung besteht in einem Eyförmigen freilich sehr hökerichten Becken in einer siebenhundert Schuhe tiefen Bergkluft, dessen Länge dem Bache nach von Norden nach Süden man ungefehr auf 40, die Breite auf 16 und in der Höhe der ehemaligen Bäder auf 50 Schritte berechnen kann. In seiner Mitte, wo die Quellen liegen, ist die Oeffnung am weitesten, und läßt uns ein Stück des Himmels sehen; gegen Süden treten die Wände schon wieder näher zusammen, so daß es scheint, als wenn man mit

einem Sprung über sie weg setzen könnte. Auf beiden Seiten schweben am Rande abgeschnittener Felsen und gäher Abstürtze, die sich nur hie und da durch sanftere Abhänge höher erheben, Tannen, Buchen und mancherlei Staudengewächse, welche besonders auf der Westseite in einen Wald sich vereinigen. Gegen Süden fällt in einiger Entfernung und von beträchtlicher Höhe ein Staubbach herab, der so oft ihn die Sonne bescheint, welches nur um die Mittageszeit Statt hat, einen artigen Regenbogen bildet. Das sind aber auch die Schönheiten alle, welche man hier antrift, und man wundert sich nicht mehr, wenn ein solcher Ort, die Gefahren der Lage nicht mitgerechnet, den ältern Dichtern zu den fürchterlichsten Schilderungen und Vergleichungen Anlas gegeben hat. Linker Hand

auf der Morgenseite dieses Schlundes liegen die warmen Quellen, deren Abfluß sich durch den aufsteigenden leichten Dunst verräth, so wie der Reichthum der Quellen selbst durch eben diese Abflüsse verrathen wird. Nur die gröste und unterste derselben, welche neun bis zehn Fuß über den Bach erhoben ist, und der Kessel heißt, wird zur Herausleitnng durch die enge Kluft benuzt; denn diese allein, die mehr als stark genug wäre, ein Mühlenrad zu treiben, versieht gegen 80 Röhren, durch welche in jeder Minute nicht weniger als 1400 gemeine Maaß Wasser in die sämtlichen Bäder fliessen, und noch rinnt ein grosser Theil des Wassers als überflüßig gleich bei der Quelle in den Bach. Sie wird in einer in den Felsen ausgehauenen, vornen gemaurten und mit einer Thüre verwahrten Grotte gesammelt, welche bergeinwärts über 24

Schuhe in der Länge, 4 Schuhe in der Breite, von dem Balken, auf welchem man hineintreten kann, Manneshöhe, und eben so viel wenigstens unter demselben in der Tiefe hat. Man geht mit einem Licht versehn hinein, und muß es sich gefallen lassen, von dem heissen Dampf wie in einer Schwizstube ganz durchfeuchtet zu werden. Die Wärme des Wassers ist 31 Reaumürische Grade, wovon bis in die Bäder höchstens ein Grad, bei schöner trokener Witterung nur ein halber verloren geht. Von aussen ist der Felsen über den das Ueberwasser abläuft mit dem schönsten grünen Brunnenmoos bedekt. Merklich höher an dem abhängigen Felsen quollen und quellen zum Theil noch izt, obwohl nicht so beständig, mehrere Wasseradern von gleicher Art hervor, besonders in dem ehemals so genannten Herrenbädlein, von dem aber

nur noch eine ganz geringe Höle vorhanden ist. Ueberhaupt scheint das Gebirg auf dieser Seite, das ohne das schiefericht ist, ganz mürbe, nach und nach theils vom Dampfe, theils von dem Bespühlen des warmen durchdringenden Wassers selbst aufgelöst zu werden, und daher grossen Veränderungen unterworfen zu seyn. Eine Art feiner Thonerde, die unter dem Namen Badleim bekannt ist, und ziemlich höher am Felsen aus einer Ritze heraus gelangt werden muß, wo ehemals ein Bad war, izt aber gar kein Wasser mehr zum Vorschein kommt, hat, wie schon Scheuchzer vermuthete, seinen Ursprung einzig der Zerlegung dieses Schiefers zu verdanken, die hier durch nichts anders als durch den Dampf des Wassers bewirkt werden kann. Nirgends, weder in dem Wassersammler noch in den Bädern wird sonst diese Erde abge-

sezt. Es ist mir sehr wahrscheinlich, und der Anblick scheinet es zu bestätigen, daß dieses Auflösungsmittel auf dieser Seite und an dieser Stelle eben so viel und mehr zur Erweiterung der Kluft mitgewirkt, und zur endlichen Entdekung der Quellen beigetragen habe, als die Tamine auf der andern. Mit Verwunderung und einer Art Schauer sieht man noch, ehe man diesen Ort verläßt, die Stelle wo vor Zeiten die Badehäuser gestanden haben; man bemerkt noch die in den Felsen eingehauenen Löcher, in welchen die von einer Wand zur andern quer über den Bach gelegten Tragebalken eingelassen waren, worauf diese Häuser gegen 40 Schuhe hoch über demselben schwebten, und indem man sich alles Ungemach und alle Gefahren einer so traurigen Wohnung vergegenwärtiget, stimmet man gerne in das

Lob

Lob und in den Dank ein, welchen seine Zeitgenossen dem menschenfreundlichen und kühnen Abt, der die Herausleitung der Quelle und die Versetzung der Häuser an einen sicherern und bequemern Ort beschloß und vollführte, gezollet haben. Abbildungen, die einiger massen dazu helfen können, einen anschaulichen Begriff von der Lage der Quelle, den ehemaligen und itzigen Gasthäusern, und selbst von der Kluft, durch welche das Wasser geleitet wird, zu bekommen, findet der Liebhaber am besten in Scheuchzers Alpreisen.

Die Pfeferserquelle hat wie schon oben bemerkt worden ist, ihren Namen von der eine halbe Stunde weiter vorwärts auf einer lustigen Höhe liegenden Benediktiner Abtei Pfefers, welcher sie auch eigenthümlich zugehört, und sie verdient diesen Namen um so

mehr, weil ohne die Pflege des Gotteshauses das an einem so verborgenen und beschwerlichen Orte hervorquillende Wasser gewiß niemals zu dem heilsamen Gebrauch verwendet worden wäre, der nun seit Jahrhunderten den Ruhm der Gegend ausmacht. Wenigstens hätte die Unternehmung, sowohl als die Unterhaltung der zu diesem Zweke nöthigen Gebäude, Brücken und Leitungen die Kräfte eines Einzelbesitzers allemale weit übertroffen. Diese glükliche Verbindung war nun aber einmal im Plane der Vorsehung beschlossen. Im Anfange des achten Jahrhunderts ward das Kloster von einem Bischoffe Namens Pirminius, der nachher unter die Zahl der Heiligen versezt worden ist, gestiftet, und der Ueberlieferung zufolge hat ihm eine Taube, als man eben das Gottshaus anderswo errichten wollte, durch einen von

einem verwundeten Arbeiter blutig gewordenen Span, den sie aufhob und dahin trug wo izt die Kirche steht, den Ort und die Stelle angezeigt. Die Gegend, welche bisdahin ganz wild und öde gewesen seyn mußte, wurde nun theils durch diese Eremiten selbst, theils durch Ansiedelung anderer herbei gelokter Colonisten urbar gemacht; es wurden Wälder ausgerottet, und der Boden so weit cultiviert, als es die Lage zuließ; eine Gutthat, wodurch sich dieser religiöse Orden fast allgemein, und vorzüglich ausgezeichnet und um die Welt verdient gemacht hat. Dreyhundert Jahre nachher, nemlich im Jahr 1038 ward einigen Nachrichten zufolge die Quelle gefunden, obschon andere diese Entdekung lieber in das Jahr 1240 setzen. Gewiß ist es, daß vom Jahr Christi 1300 an ununterbrochene Spuren von diesem Bade

in den Pfeferser Archiven angetroffen werden. Der Entdeker soll ein Fürstlicher Jäger, Namens Carl aus dem Geschlechte der von Hohenbalken gewesen seyn. Wer wird nicht glauben, daß die Anstalten, dieses Wasser an dem ungeheuren Orte zu gebrauchen, anfangs sehr geringfügig gewesen seyen? Aus dem was Malleolus erzält, der um das Jahr 1424 schrieb, scheint zu erhellen, daß damals zwar eine Gelegenheit zum Baden, aber in der Kluft selbst noch kein Haus zur Bewirthung vorhanden war. Nachdem er nemlich denjenigen, welche die Cur gebrauchen wollen, erzält hat, wie man sechs bis sieben Tage lang ununterbrochen im Bade sitzen zu bleiben, darinn zu essen und zu schlafen pflege, eine einzige Nacht dazwischen ausgenommen, wo ausserhalb einmal der völligen Ruhe gepflegt werde, fügt er sogleich

hinzu, dieses geschehe darum, weil das Hinaufsteigen aus der Kluft so wie das Heruntersteigen wegen des steilen Weges und der hängenden Leitern so äusserst schauderhaft und gefährlich sey. Noch später hin wo schon ein Gasthaus in der Kluft selbst angebracht war, mußte man, wie die Tradition sagt, sich zum Theil an Stricken hinablassen, und durch eine Oeffnung des Daches in das Haus kommen. Und wenn auch in den folgenden Zeiten der Zugang durch Sprengung des Felsen und durch eingehauene Treppen etwas verbessert worden ist, so blieb er dessen ungeachtet noch immer scheuslich genug, und für furchtsame oder mit Schwindel behaftete Leute ganz unbrauchbar, indessen sich andere mit verbundenen Augen und an einen Sessel geheftet, mußten ins Bad tragen lassen. Diesem Uebel, so gut es die Umstände gestat-

ten konnten, abzuhelfen, das Herabsteigen an einem gelegneren Orte und durch unmerklichere Senkung zu erleichtern, ließ der Fürst Johann Jacob Rußinger von Rapperschwyl, im Jahr 1543 mit grossen Unkosten eine über 50 Schritte lange hölzerne Brücke von der Südseite her längst dem Bache hin, und in einer Höhe von 90 Klaftern über demselben, anlegen, von der die Tragebalken in den lebendigen Felsen eingelassen und befestiget waren; von der Valenzer Seite konnte man sich ihr bis auf 60 Schuhe, von der entgegengesezten aber nicht näher als auf hundert Klafter mit Pferden nähern, und die Brücke selbst war auch für grosse Lasten fest genug. Dadurch ward nun freylich der Zutritt sicherer, aber dennoch wegen des Abgrundes, über dem man schwebte, und hie und da wegen des Schwankens der Brücke

für die meisten Menschen scheu genug. Doch alle Schrecken übertraf noch die nicht bloß traurige, sondern wirklich gefährliche Lage des Bades und der Gasthäuser selbst, die mehr als einmal von plözlich herabrollenden Felsenblöcken und andern Massen beschädiget und endlich ganz zerschmettert wurden. Wirklich ist es zu bewundern, daß man, ungeachtet der langen Zeit, während welcher die Umstände die nemlichen blieben, von keinem Beyspiel weiß, daß Menschen bey solchen Unglüksfällen stark beschädiget worden wären, oder gar ihr Leben eingebüsset hätten. Könnte es aber auch einen überführendern Beweis von der beobachteten vorzüglichen Heilkraft dieser Quelle geben, als daß sie, ungeachtet aller dieser abschrekenden Hindernisse, dennoch alljährlich von einer Menge naher und entfernter Gäste, und das zwar nicht selten

aus den höhern Ständen besucht wurde. Dieses Zeugniß bewog auch die Besitzer des Bades nicht nur die mühsame Unterhaltung und öftere Wiederherstellung der wegen der Lage sehr hinfälligen Gebäude fortzusetzen, sondern mit Ernst daran zu denken, ob und wie es, die grossen Unkosten nicht gerechnet, möglich wäre, das Wasser ohne Abgang seiner heilsamen Eigenschaften, besonders der Wärme, an einen sicherern Ort zu versetzen. Mit diesem Vorschlag beschäftigte sich im vorigen Jahrhundert besonders der wackere Fürst Jodocus Höslein von Glarus. Das Wasser vermittelst eines Pompwerkes in die Höhe zu treiben, fand man wegen des unstäten wilden Baches, der in Anfällen von Wuth oft mächtige Steine rollt und ganze Holzlasten herbeyschwemmt, nicht für anwendbar, es blieb daher nichts übrig, als einen Weg zu suchen,

durch den man es längst der Tamine weiter abwärts an einen offnern Ort bringen könnte. Man hatte den Ort ausgefunden, und das Werk ward 1630 im May glüklich vollführt. Zur Beschleunigung dieses zum Theil gewagten kostbaren Unternehmens trug vieles bey, daß das untere Gasthaus mitten im Winter des Jahres 1629 durch einen entstandenen Brand verzehrt wurde, nachdem das obere fünf Jahre vorher ebenfalls im Winter von einem herabstürzenden Felsenblock in den Abgrund gestürzt worden war. Die Veranlasung zu diesem Brand zu begreifen, muß man wissen, daß im Herbst und Winter 1629, wie auch schon 1611 geschehn war, einige Personen, um der Ansteckung von der damals herrschenden Pestkrankheit zu entgehen, ihre Wohnung in dieser, bey der benannten Jahreszeit besonders gefahrvollen Kluft aufge-

schlagen hatten, durch deren Unvorsichtigkeit das Feuer entstanden war. Man fand bald nach Vollführung des Werkes um so viel mehr Ursache, sich über die neue Ordnung der Dinge zu beglükwünschen, als im Jenner des Jahres 1631 noch das lezte, vermuthlich nach dem Brand wieder hergestellte Haus, das Schiksal der vorigen erfuhr, und jede Spur von vorhanden gewesenen Gebäuden unter dem Schutte vergraben wurde.

Der Plaz, eben derjenige auf welchem heut zu Tage die Badgebäude stehen, ward nun durch Sprengen, Abtragen und Verebnen möglichst erweitert, und das erste Gasthaus über den Bädern selbst errichtet, das aber seitdem beträchtlich verändert, und erst nach Erbauung des grössern Gasthauses ganz maßiv von Steinen aufgeführt worden ist; daher es noch izt von einigen das neue Haus genennt

wird. Zur Anlegung eines neuen grössern Gasthauses ward das Kloster durch die seit der Versetzung der Quelle und dem gemeiner gewordenen eben so heilsamen Trinkgebrauch des Wassers immer zunehmende Menge von Curgästen aufgemuntert. Sie konnten nicht mehr alle in dem einzelnen Hause beherberget werden, und mußten sich mit einem Quartier in Valenz behelfen, welches für die meisten, besonders aber für solche welche die Badecur gebrauchten, höchst unbequem war. Dieß geschah besonders zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Damals regierte Bonifacius der erste dieses Namens, Tschupp von Geschlecht aus dem Kanton Luzern. In den neunziger Jahren hatte dieser Fürst den Bau des Hofes und der Kirche vollendet, die 1665 durchs Feuer verzehrt worden waren, als er 1704 das grosse Gasthaus, wie es gegenwärtig ist,

zu gründen und zu bauen anfieng. Der Tod überraschte diesen muthigen Fürsten, ehe er sein Werk zu Stande gebracht sah, im Jahr 1707. Sein würdiger Nachfolger Bonifacius der zweyte, zur Gilge von Luzern, führte den Bau fort, und vollendete solchen 1711, in welchem Jahr auch das kleine Haus samt der Kapelle angefangen und 1716 vollendet wurde. Eine Hauptverbesserung hiebey war die neue Abtheilung der Badgewölbe, deren nun, statt zwey allgemeiner für die beyderley Geschlechter, wie sie vormals waren, sechs abgesonderte zur Bequemlichkeit für verschiedene Classen von Gästen angelegt wurden. Ohne grosse in die Augen fallende Veränderungen vorzunehmen, ward in der Folge bis auf gegenwärtige Zeit nicht nur die erste Anlage in gutem Stande erhalten, sondern hauptsächlich auch für die innere Ein-

richtung gesorget, und manches zum Nuzen und zur Bequemlichkeit der Badgäste von Zeit zu Zeit angeordnet; eine Aufmerksamkeit, die noch immer ununterbrochen fortgesetzt wird. So ist im Jahr 1758 von dem Fürsten Bonifacius dem dritten, Pfister von Duggen aus der March, das oberste Geschoß in dem Zugebäude aufgeführt, und ausser dem, daß es die Bequemlichkeiten eines schönen und geräumigen Wohnzimmers hat, den Protestanten zu einem anständigen Versammlungsort für ihren Gottesdienst bestimmt worden. Unter der klugen und ruhmwürdigen Regierung des gegenwärtigen Fürsten Benedictus hat das Bad besonders auch an der innern Oekonomie, an besserer Bedienung und Bewirthung der Gäste, und manchen nüzlichen Veranstaltungen vieles gewonnen, und wird noch ferner gewinnen, wenn die Aufmunte-

rung dazu durch einen Besuch, der dem seit so langer Zeit bestätigten Werth des Wassers entspricht, nicht abgehen wird. Auch läßt es der itzige Baddirector, Herr Boxler, weder an Aufmerksamkeit noch an Fleiß fehlen, so viel in seinem Vermögen steht, zur Befriedigung und zum Vergnügen der zu bewirthenden Personen mitzuwirken. Durch ihn sind die Anlagen zu einigen Spaziergängen und Ruheplätzen veranstaltet worden, welche so gering sie auch sind, dennoch schon vieles zur angenehmen Abwechslung und zur Erquickung der Curgäste beygetragen haben. Die Bedürfnisse der Zeiten ändern sich, wie die Zeiten selbst, und manches was vor einem Jahrhundert gut genug war, ist es heut zu Tage nicht mehr. Dieser Mangel wird besonders der geringen Meublierung der Zimmer vorgeworfen, es sind aber auch schon

Anstalten getroffen, demselben nach und nach abzuhelfen. Es ist nicht zu läugnen, noch manches wäre zur Verschönerung des Aufenthaltes, sowohl inner, als ausser den Häusern, anzubringen, wenn der ordentlichen Unkosten zur Unterhaltung und Wiederherstellung weit dringenderer Nothwendigkeiten weniger, oder die Aufmunterungen zu neuen Auslagen grösser wären. Denn man muß nicht unbemerkt lassen, daß, jede neue Anlage abgerechnet, der sich die Enge und die Beschaffenheit des Ortes unbezwinglich widersezt, andere die noch ausführbar seyn könnten, um der Lage willen beständigen Zerrüttungen und Beschädigungen, wo nicht gänzlichen Zerstörungen im Winter, so sehr ausgesezt bleiben, daß die neue Last der Unterhaltung die der Anlage übersteigen würde. Wie unbillig und wie schief oft hierüber so

wie über die Badanstalten, Oekonomie u. s. w. überhaupt, einzeln und öffentlich geurtheilt werde, liegt am Tage. In unserm tadelsüchtigen und wegwerfenden Jahrzehend ist es nichts Seltenes, daß selbst angesehene Reisebeschreiber nach einem flüchtigen Blick, nach falschen oder mißverstandenen Nachrichten, manchmal aus übler Laune, zuweilen als wenn es menschenfreundlich geradezu darauf angelegt wäre, einen Ort oder eine Anstalt in schlechten Ruf zu bringen, erzälen, vergrössern, verunstalten, und über Dinge absprechen, die sie nie recht gesehen noch verstanden haben.

Zizers, den 7. May 1793.

J. G. am Stein.

I.

Die Pfeferser Quelle

von Karl Paschal, Königl. Französischen Botschafter in Bünden von 1604 bis 1614.

Von seltner Gruft hölt sich ein Bündner Fels,
Ihr Eingang schrekt mit Moosverhüllten Klippen:
Hier häuft sich Schattennacht, und Luftgestalten
Von Geistern flattern ungescheut umher.
Ein Waldbach eilt mit gräßlichem Geheule,
Das dumpf in Felsenwänden widerhallt,
Und stürzt von Zorne schäumend trübe Fluten,
Der hohen Berge Kinder, wild herab;
Tief unter deinem Fuß, der zitternd wanket,
Nagt er vom Fels, der seiner pflegt, den Fuß;
Verkreucht sich in der Kluft, von ihm durchbrochen,
Und zeigt sich wieder, stolz auf seine Macht.
Hier schwärmt kein Pan, nicht Faunen, noch Satyren,

Von Liebesschwänken, träumt hier keinem mehr.
Wer das Gescheuch am Eingang nur erblicket,
Das schaarenweis hier in Besatzung liegt,
Dem bebet sich's, der schwingt sich auf die Füsse,
Weit schneller als der Ost sich jemals schwang,
Denn hätte Pluto hier, nach alter Sage,
Den Thron gebaut, nicht scheuer wär der Ort.
Hier winden Felsen sich in Labyrinthen,
Ihr Eingeweid beugt zu Gewölben sich –
Blick auf, dort klaft in dunkler Höh' der Giebel,
Und läßt dem Mittagstral den Abgrund sehn;
Hier zeigt der Schlund des Himmels blaue Decke,
Und Fichten winken dir vom Rand herab.
Der Wandrer, der es sieht, erlabt sich wieder
In grüner Nacht, die sich mit Stralen mischt;
Er wagt es aufzusehn, sein Herz pocht minder,
Die Hoffnung keimt, die Freude wird ermannt.
Doch, welch ein Dunst hebt da sich in die Lüfte?
Ha! du verräthst mir lauer Quelle Naß;
Das Lebensöl, der Erde Schoos entwunden;
Das erst sich lang in tiefen Gängen krümmt,
Durch edle Schichten bricht, das Beste lecket,
Sich Hitze sammelt heimlich hier und dort,
Und Kräfte holet von verborgnen Erzen;
Dann durch drei Adern reichlich sich ergeußt.
Zwo Quellen strömen höher; Zwillingsschwestern

Vermischen sie den flüßigen Krystall
Schon in der dritten, reicher als sie beide.
Sie lokt durch sanfte Milde zum Genuß;
Denn auch der Trunk gedeiht dem schwachen Körper;
Und Tag' und Nächte taucht der Krank' in ihr.
Ein steter Muth besieget die Gebrechen;
Hier wohnt, hier ißt, hier schläft der Dulder gern.
Kaum hat er wenig Tage durchgeseufzet,
So hüllt die Haut, die sonst mit Weiß geglänzt,
In Roth sich ein, besprenget sich mit Flecken,
Wie wenn sich Weiß und Roth im Teppich mahlt.
Dann bläht sie sich, und plazt von scharfen Säften;
Doch was sich regt ist kurzer leichter Schmerz;
Bis bald, wenn nun der Ausschlag ausgewütet,
Der alte Glanz den Körper wieder schmückt;
Die Mägre schwindet, Leben strömt nun freier
Durch's Eingeweid', und Stärke kehrt zurück.
Wenn Glieder starren, wenn der Zipper *) warnet,
Die Nerven schrumpfen, alte Wunde droht;
Wenn Haupt und Nierenpein dich grausam foltert;
Wenn der Erinnrung Stärke ganz erschlafft;
Das Auge dunkelt, trieffet oder blinzet,
Die Blase mit Versteinerung sich füllt;
Ein scharf Geblüt an alten Schwären naget;
Der Sehnen Spannung Arm und Beine lähmt;

*) Das Podagra.

Dem kranken Hirn ein schleichend Naß entriesset,
Der Magen Speisen scheut und wieder giebt:
Der reise her, ins Heilbad sich zu tauchen;
Hier labet ihn der Nymphen reicher Schatz;
Hier letz er sich mit freundlichen Najaden:
Dann weist sich ihm des Wassers hohe Kraft;
Obgleich in tiefes Dunkel selbst gehüllet,
Und aufbewahrt in scheuer Felsen Kluft;
Nicht Bajä *) zög ich ihm, noch sonst was schönes
Von Bädern vor, womit Europa prangt.
So spendet hier Natur schon viele Gaben,
Doch dieses Quells Besitzer doppelt sie:
Ein gastfrei Haus erscheint auf sein Gebieten;
Er will, die Quelle wird des Landes Zier,
Schon hat sich weit ihr Nam' umher verbreitet;
Sie heißt **Favaria**, die Gönnerinn,
Und wird mit Recht, so lang sie quillt, so heissen.
Ihr nahe liegt ein Alpendorf, das sich
Dem Kommenden zum lezten beut, und wieder
Zum ersten dem, der froh das Bad verläßt,
Weissagend jenem wird's **Valens** **) gegrüsset,
Glückwünschend diesem, beides ohne Trug;
Denn nicht umsonst besuchen wir die Quelle,
Die stark genug der Krankheit Wuth bezwingt,

*) ein ehemals berühmter Ort wegen der von den Römern besuchten Bäder.

**) stark, gesund.

Und die Gesundheit für die Zukunft bürget;
Ja, manchen schon dem dunkeln Orkus stahl,
Dem Tod entriß aus aufgesperrtem Rachen,
Und ihn zurück ins holde Leben rief.

II.

Von Obrist Johann Guler von Weineck.

Ein Jäger klimmt nach Brut von wilden Vögeln
Im tiefen Schlund, und findt ein heisses Bad.
Jahrtausende lag's Menschen hier verborgen,
Bis er's zulezt den Nachbarn aufgedekt.
Erfahrung lehrte bald, und sprach es lauter:
Hier sey der Uebel sichres Gegengift!
Da eilten schaarenweis aus blauer Ferne,
Die, deren Wunsch die blasse Haut verrieth,
Durch schroffe Felsen, schauderhafte Brücken,
Zu schlürfen von des neuen Quelles Heil;
Sieht schon die bleiche Schaar, die schwarzem Schlunde
Sich hier vertraut, vor sich des Todes Drohn:
Sie wagt sich doch; so viel vermag das Streben,
Der Krankheit Bürde von sich weg zu thun.
Drum hüte dich vor heuchlerischen Lüsten,
Die der Gesundheit leise Mörder sind.

Des Phöbus Wasser bergen tiefe Klüfte:
Erkenne der Gesundheit hohen Werth!

III.

Ein Räthsel von Caspar Brüsch.

In welchem Lande, sprich, dir lohnts ein Lorbeer,
Wird, wenn Apoll den rothen Krebs begrüßt,
Und Sonnenglut die Nationen schwärzet,
Des Ofens Hölle grimmiglich geheizt?
Wo muß den Tag die dumpfe Kerze hellen?
Und doch wenn Winterfrost am ärgsten tobt,
Ist Niemand da, der ihn mit Feuer söhnet.
Nicht auf, nicht unter geht die Sonne da:
Des Phöbus Pfeile, wenn er senkrecht zielet,
Berühren kaum den tief verborgnen Ort; *)
Doch ziehen viele hin um dort zu weilen;
Dort wird das Wasser ohne Feuer heiß.
Kannst du den Platz mir nennen oder zeigen,
So heiß Apoll, dein Liebgen sey nur dein!

Lösung.

Es ist das Bad zu Pfefers, in Gebirgen
Des Rhäterlands durch tiefe Kluft versteckt.
Nicht ferne prangt der Mayenfelder Mauer,

*) Die Quelle, und das ehemalige Badhaus.

Das Ufer schallt vom jugendlichen Rhein.
Hinab aufs Bad schaut rechts der hohe Mondsberg *)
Und links Kalanda, nur mit Schnee vertraut.
Hier wallen aus der Ferne her, zu baden,
Die Kräz' und aller Plagen Heer erschreckt;
Doch länger nicht, als von des Himmels Mitte
Die Sonne sticht — Hier wehrt die Kluft dem Stral.
Der Winter kehrt und Eis bedekt die Fluren,
Es weicht der Quell, der sonst so willig floß;
Der Fremdling wich schon lang in seine Heimat.

IV.

Von P. Bonaventura Honegger, von Muri.

Was nur dein Herz verlangt das beut dir Pfefers.
Dich quält der Durst? Die Quelle labet dich.
Dein Leib ist krank; dich foltert Liebes Jammer
Der Gliederschmerz tobt dir in Hand und Fuß?
Geh, bade dich in ihr, das Wasser spühlet
Der Uebel Schlangengift dir sicher weg.
Von nun an schweigt, ihr hochgepriesnen Quellen

*) Monte Luna hinder Valens.

Des Alterthums! Schweig Tiburs Teich *)
auch du!
Aus schwarzer Kluft strömt hier ein edlers Wasser.
Von nun an schweigt, und bücket euch vor ihm!
So hoch gesegnet ward kein anders Wasser,
Nein, aller Tugend liegt in ihm vereint.

V.

Von Dr. S. Schobinger.

Was Vögeln Phoenix, Steinen der Karfunkel,
Metallen Gold, dem Thiergeschlecht der Leu,
Dem Sternenheer die Nachtberühmte Luna,
Wenn vollen Lichts sie durch die Himmel fährt,
Das ist den Wassern, welchen Heil entfliesset,
Fabaria, der Gegend einz'ger Stolz.
Die Kräfte zälen? Eh' die Sterne mustern:
Gehorch des Arztes Rath, erfahre sie!

---

*) Tibur, heut zu Tag Tivoli; Nicht weit davon liegt der kleine See Lago di Bagna, oder Solforata in dessen Ausfluß sich die Leute gegen allerlei Krankheiten baden; er hieß vormals Lacus Albanus. An seinen Ufern liegen noch ziemlich grosse Ueberbleibsel von Gebäuden, die man insgemein für Ruinen von Bädern hält, welche entweder Augustus oder Agrippa erbaut haben sollen.

VI.

Des Quells Erscheinung, von Jemand.

Wenn der Rosen Blüthe sich verpurpert,
Und der Gilge Balsamhaupt sich weißt;
Wenn die Rebe, schwer vom süssen Nektar
Des Lyäus, unter Trauben seufzt:
Quillt der Heilborn, und säumt nicht zu strömen,
Bis der Blüth' und Reben Zierde fällt.

VII.

Eine Aufschrift, von Jemand.

Hier ruht der Krankheit Schaar; hier wekt ins neue Leben
Dich Gott; hier wohnet er und unermeßlichs Heil!

VIII.

Dr. Heinrich Schobinger von St. Gallen an den Fürsten Jodocus, als er das Wasser aus der fürchterlichen Kluft an einen freiern und bequemern Ort hatte leiten lassen. 1630.

Das Heilgewächs gedeiht auf unerklimmter
Gebirge Joch; die Rose blüht im Dorn.
Verborgen bildet sich in tiefen Schachten

Das edlere Metall, der seltne Stein.
So hat Natur der edlen Quellen Kleinod
Nicht sorgenlos in tiefer Kluft verstekt.
Bei Cumä sah ich zwar den Höllenabweg
Zum schwarzen Fluß des Styx und Phlegeton,
Wohin der Sage nach Aeneas vordrang:
Doch diese Gruft ist schwärzer, schaudriger.
Ihr blosser Blick verscheuchte manchen Fremdling;
Er kehrte heim, und segnete den Quell.
Ihn hat Jodocus nun auf sichre Pläze
Zu frölichem Genusse hingestellt.
Drum ihr, die Nervengicht und Hauptweh quälet,
Die Lähmung fesselt und das Podagra;
Wem Aug und Ohren kränkeln, wem die Sinnen
Den Dienst versagen, wem's am Hirn gebricht,
Wem's Eingeweid, ein Pfuhl von Uebeln, strotzet,
Ihm Gelbsucht, Grimmen, Fieber, Schwellsucht
droht,
Und Blasenstein, und ein Geschlepp von Plagen,
Das sichern Schritt's in's Todes Armen führt;
Wer Krafterschöpft anstatt zu leben siechet;
Wenn kalte Keüschheit Gatt und Gattinn plagt;
Wem äusserliche Quetschung, oder Wunde,
Wem Schwäre oder Fistel falsch sich schloß;
Ist das Gebein zerschellt, zernagt, verschoben;
Jukt Kräze dich, droht schwerer Aussaz dir:

Kommt alle her, und freuet euch der Quelle,
Die sich verjüngt, und doch die alte bleibt.
Geöffnet ist die Bahn; mit Gottes Segen
Und klugem Rath täuscht euch die Hoffnung nicht.
Erst sey der Leib mit neuer Haut umgeben,
Mit Wucher kehrt dann auch die Kraft zurück.

IX.

Johann Guler von Weineck, Ritter.
Den 26 May 1630.

In düsterm Winkel hatt' Apollo lange
Des Heiles Quell zum Nothgebrauch versteckt,
Bis daß, der Fabaris mit Weisheit leitet,
(Den Fürstenhut umwindt ein Lorbeer Ihm.)
Den Heilgott neigte huldreich zu vergönnen,
Daß seinen Stral die holde Nymphe säh.
Dir danken wir's, o Fürst, der Menschheit Ehre,
Daß allen nun der Heilquell freier fließt.
Wir ehren dich in ihm, und deinen Namen,
Wie deinen Geist, vergißt die Nachwelt nicht.

X.

Fr. Beda Fink von Pfefers.
An den Fürsten und an das Convent.

Wie hat die frohe Post des schön gelungnen Werkes
Des Fürsten Herz, der Väter Kreis erfreut!

Sie segnet wer sie hört. Ein neues Wasser strömet;
Des Himmels Gabe doppelt ihren Werth.
O Glück für Tausende! Es kehren güldne Zeiten;
Der Krankheit Heer schwindt vor der Zukunft Heil.
Dieß ist, o Fürst, die Palme deiner Tugend,
Und deiner frommen Sitten, heil'ger Kreis!
Also gelingts dem, der dem Herrn vertrauet.
Wer ernstlich will, deß Gönner bleibt der Herr!

XI.

An den Fürst Jodocus, von Johann Guler von Weineck.

Den Phöbus sucht ich, der in Fabars Grotte
Sein Nymphgen herzt; wie staunt ich Armer nicht,
Als näher mir des Abgrunds Felsen drohten!
Schon wich mein Fuß, da rief Valens mir zu:
Geh, zweifle nicht, hier ists, wo Phöbus weilet.
Ich kam — doch, ach! zu lange nekte mich
Mit Plagen nicht zum Scherz die lose Nymphe;
Bis Ends Apoll, das Thor mir öffnend, sprach:
Geh, lebe wohl, dein ist was du dir suchtest!
Flugs hüpft ich auf, und ließ die nasse Schaar,
Die auch hieher des Phöbus Huld gelocket.
Wohl mir! kaum hat der Mond den dritten Kreis
Um unsers Erdballs Oberwelt beschlossen,
So stürzt von Himmelshöh' ein Fels sich los

Und schlägt der kühnen Häuser zwei zum Abgrund,*)
Wo schwere Last noch izt die Trümmer drükt.
Ha! welch ein Gräuel der Verwüstung! hätte
Erst eine Schaar von Kranken dort gehaußt!
Zum Glücke war des Herbstes Gold verblichen,
Schon stand der Quell vor Winterdürre leer.
Weg waren Wasser, Phöbus und Najade —
Und, Dank dem Schiksal! alles Sterbliche.
Jedoch wenn rechts und links die Zwillingsfelsen
Zu stürzen drohn, wer bürgt das Leben dir?
Wer wird sich künftig da zum Bade drängen,
Wo jäher Tod dir ob dem Scheitel schwebt?
Dies Unheil wog der weise Fürst Jodocus, **)
Der Musen Zier, des heil'gen Chores Glanz.
Sein Muth begann, daß bald der Dürft'gen Sehnsucht
Im freiern Thal des Heilgotts Gabe ward.
Hier schreckt nicht Höllenschwarz, nicht Geister spuken,
Kein Wildbach tobt, nicht bebt der Knochen Mark;
Kein Felsenblock an steiler Fluhe hängend
Winkt Tag und Nacht dir Tod und Grab herab.
Kein Qualm verhüllt dein Aug und drükt die Glieder;
Nicht Orkusnacht umwölkt die Seele dir.
Die Welt ist schöner dort; dich hält kein Kerker,
Der Sonne Licht schafft selber dort den Tag.

*) 1624. **) 1629.

Dort freuet sich der Gast geraumer Wohnung,
Und Mann und Weib sizt schön im eignen Bad.
Was red ich viel von Spiel, Gespräch und Liedern,
Von Tänzen, Mählern, Scherzen aller Art,
Die einst des rohen Waldstroms gräßlich Brüllen,
Vom Fels verdoppelt, wild verscheuchet hat?
Hieher drum ihr, die schwere Krankheit drüket,
Und wer sich langen Lebens freuen will!
Hieher! Dies Wasser ragt hoch über alle,
Wie über seine Brüder Atlas ragt.
Und hätt' ich hundert Zungen, hundert Kehlen,
Wie könnt' ich zälen deine Tugenden!
Doch hätt' ein frommer Fürst dich nicht gerettet,
Verloren wären alle für die Welt.
Denn kaum entfließt der Schauerkluft das Wasser,
Als noch ein Fels das lezte Haus zerschellt! *)
Kein Dach blieb stehn, kein flücht'ger Fußstapf weilte
Des alten Quells; sie dekt des Berges Schutt.
Daß izt noch Bäder stehn, daß milde Sonne
Das Haus bescheint, verdanken wir nur Dir.
Dein bleibt die Palme, Fürst, und späten Enkeln
Schwingt sich dein Name hoch zu Sternen auf!

*) 1631.

XII.

Theodor Tronchin an den Wiederhersteller der Quelle.

Wer darf hieher so Sinn als Auge wenden,
Dem nicht der Sinn vergeht, das Auge starrt!
Was die Natur aus Mutterbrüsten spendet,
Das vorenthält hier neidisch düstre Kluft.
Wenn Erd und Quelle da mit reicher Milde
An Gütern viel, noch mehr an Heil verheißt,
So ists nur Schaugericht; es lacht des Hoffers.
Geh hin, der blasse Tod erwartet dich!
Des schwarzen Schlundes aufgesperrter Rachen
Verbeut den Schaz zu schöpfen, der dich lokt.
Geh durch den Styx, dring in das Reich des Orkus,
Eh labt kein Quell die heissen Lippen dir:
Allein wer sucht in tief verborgnen Wassern
Ein ungewisses Heil für sichern Tod?
Wohl uns! Dein menschlich Herz, o Fürst, verbannte
Im Wettstreit mit Natur durch Kunst das Graun.
Was jene frei gab, nur die Schauerhöle
Für sich verschloß, das giebst du allen frei!
Du zwangst den Felsenschlund dir Weg zu bahnen;
Das Wasser fließt wohin du ihm gebeutst.
So wallt nun selbst das sichre Heil entgegen,
Dem, der's zu suchen sonst nicht wagen durft.

Dir muß, o Fürst, des Dankes Erstling zollen,
Wer der Natur Geschenk durch dich erhielt;
Sie selber zollt dir Dank, weil sie so vielen
Nun Gutes kann durch Trank und Bade thun;
Sie mehre Dir die Zahl der frohen Jahre,
Wie Du gemehret hast des Heilquells Ruhm!

XIII.

P. Bebel, Conventual von St. Blasi.

Den Badquell, durch Natur in Finsterniß gegründet,
Im weiten Bauch der Schattenreichen Kluft,
Hat Fürst Jodocus an das Licht gezogen.
Was half ihm hier? Die Kunst und eigner Witz.
Dem Felsen gabs Natur, die Kunst dem Menschen:
Wer wagts, o Fürst, den Preis dir zu entziehn?

XIV.

Jemand.

Eil her, o Kranker, deinem Arzt entgegen;
Fabarens Quell reicht dir was du verlangst.
Ein trinkbar Feuer rinnt aus düstrer Höle;
Sey reich, sey arm, sey lahm, du gehst nicht fehl.
So mild ergoß sich nie des Segens Füllhorn,
Wie hier: hier quillt der Quellen Königin!

XV.

An den Fürst Jodocus.

Von Adrian Bachmann, von Glarus.

Ob dich zum Scherz der Alten Ernst erwecket,
Wo nicht zu tiefem Ernst ihr Scherz dich mahnt;
Die edle Vorwelt staunt, durch dich ins Leben
Geweckt zu seyn, und ruft dir freudig zu:
Dein Muth, o Fürst, erschuf ein Bad im Felsen,
Das mit den Bädern Roms um Vorrang buhlt.
Was hilfts, daß einst Mäzen, Agripp und andre,
Gelehrt zu wandeln sanften Ernst in Spiel,
Und auch gelehrt, das Spiel in Ernst zu wandeln,
Sich spielend Bäder schufen, reich an Pracht:
Ha! du besiegst sie doch, wenn du noch ferner,
Wie du beginnst, dein Bad mit Milde schmükst;
Dann hat der Recht, der dich nennt Freuden-
schaffer:
Du wärst es Römern, wie du's Schweizern bist.

XVI.

An den Fürst Jodocus.

Von P. Martin Stöcklein, von Disentis.

Wer glaubt, daß dir nur Alpen frohnen irret,
Er rechnet falsch, wie weit dein Reich sich strekt.
Ein Boden, der dir gab, was er vermochte,

Zerreißt sein Eingeweid und leert es dir.
Hier blinkt Krystall, dort liegt versteintes Eisen;
Da strömt vom Silberquell ein warmes Bad.
Dort bilden Steine sich vom Salze schwanger, *)
Der rothe Felsen prangt mit rothem Erz, **)
Und viel des Marmors harrt auf Künstlers
Hände: ***)
Doch Jahre lang lag alles das versteckt;
Du kamst, und es enthüllten sich die Schätze.
Beglücktes Pfefers, durch Jodok beglückt!
Du Segensland, das solche Pfänder bietet,
Gieb nun den Rest an Salz und Gold und Erz,
Daß Niemand dich für eigennützig schelte!

XVII.

P. Dominikus Tschudi, von Muri.

Bey Gelegenheit Herrn Augustin Stöckleins
Beschreibung vom Pfeferserbade. 1631.

Beglückte Nymphen, die kein Dunkel quälet,
Seit zwoer Sonnen Licht die Nacht vertrieb.
Erst hat aus Plutos Höle sie Jodokus
Heraus geruffen in ein hellres Haus;

*) Bittersalz, das hie und da an den Felsen anfliegt.
**) Bei Vättis.
***) Ein schwarzer Marmor mit weissen Adern, wurde nachher zum Kloster und Kirchenbau angewandt.

Und sie, gereizt weit durch die Welt zu streifen,
Verbaten sich's verschlossen hier zu seyn.
Drum schuf durch seinen Geist Herr Augustinus
Den regen Nymphen eine breite Bahn;
So spenden sie der Erde neue Gaben,
Und danken das der beiden Sonnen Licht!

XVIII.

P. W. J. von Buoch, Conventual von Pfefers, an P. Augustin Stöcklein.

Von nun an schweige, Fabelwelt,
Von deinen Wunderwerken!
Sie selber lassen ungescheut
Kein Deutchen von sich merken.

Die hohen Zinnen Babylons,
Dianens hehrer Tempel,
Und Jupiter von Elfenbein,
Und Memphis zum Exempel.

Des Lydischen Apolls Koloß,
Des Carers Grab voll Wunder,
Des Cyrus diamantne Stadt,
Und aller eitle Plunder!

Zerbrochen sind sie, weit zerstört;
In stillem Schutt begraben;
Sie scheint ein Dichterhirn im Rausch
Auf Luft gebaut zu haben.

Der du nach Wunderwerken jagst,
Zu gut für einen Träumer,
Herbei, hier strömt ein Naß, als käms
Grad aus des Füllhorns Eimer!

Hier öffnet dir Natur und Kunst
Der hohen Wunder Menge,
Das Seltne wimmelt Aug und Ohr
Entgegen im Gedränge.

Und baare Wahrheit, nicht ein Ey,
Vom Dichter ausstaffieret;
Ein Bad das selber, ohne Feu'r,
Sich wärmt, wie sich's gebühret.

Wer hat dem wunderbaren Bau
Den Grund so fest geleget?
Kein Tausendkünstler, der im Nu
Des Prahlers Beutel feget.

Wer hat auf diesen Grund gebaut,
Wer hat das Werk vollführet?
Ein Fürst, den noch die Nachwelt preist,
Wie er die Welt izt zieret.

Doch wer, wer gab ihm hohen Ruf,
So lang ein Mensch hier wohnet?
Nur eines Edlen Federkiel,
Den selbst der Tod nicht schonet.

O liebes Haupt, mein Augustin,
Mein Theseüs, mein Entzüken!
Das Lob, das dir gebühret, kann
Dir keine Zeit entrücken.

Dir leuchten Sonnen, bis du hast
Einst Nestors Jahr' erklommen;
Und schläfst du ein, so öffne sich
Die Thür Olymps dir Frommen!

XIX.

Auf die Klarheit der Quelle.

Von Jemand.

Da quillt es, blank wie Silber,
Durch's dürr Gestein;
Es scheint von Bergkrystallen
Ein Teich zu seyn.
Das Elfenbein, die Lilie,
Mit Glas umhüllt,
Zeigt schöner nicht dem Auge,
Ihr naktes Bild,
Als hier in diesem Bade

Die Hand, der Fuß
Der freundlichen Najade
Sich zeigen muß.

XX.

Ein Ungenannter.

Willst du, lieber Leser, hören,
Wer sich selber thut bethören?
Der getrost sein Herz beschmuzt,
Und die Haut sorgfältig puzt;
Geht ins Bad als Mohrenknabe,
Steigt heraus gefärbt als Rabe;
Solch ein Wicht wird nimmer weiß,
Bleibt ein Thor als Mann und Greis.
Aber soll ich dir entgegnen,
Wem Gott thut sein Bad gesegnen?
Wer der Frommkeit fleißig pflegt,
Und den Grund im Herzen trägt.

XXI.

Allgemeine Badregeln.

In welchem Heilquell du zu baden wählest,
So hör die Regeln an, zu eignem Heil.
1. Der Aerzte Vorschrift pünktlich zu erfüllen,
Entsteh dir nie des Tagus goldner Sand.
2. Erleichtre dich zur angewöhnten Stunde,
Bevor du deinen Leib ins Wasser tauchst.

3. Beginn nicht tagelang im Bad zu weilen,
Doch täglich gieb ein flüchtig Stündgen zu.
4. Kein Frost durchschaudre dich, fühl keine Hitze,
So ist das Bad, wie es dein Zustand heischt.
5. So lang die Haut das warme Naß umhüllet,
So bleib von Speis und Trank dein Magen frei.
6. Den kranken Leib mit fester Ordnung pflegen,
Das Uebel heilen, sey dein Augenmerk!
7. Entsteig dem Bad, mit warmem Tuch umschürzet;
Vermeide Frost, und laß dem Dünsten Raum.
8. Wohl eingehüllt, von lauem Schweisse trieffend,
Versink in Schlaf, und dek dich vielfach zu.
9. Dich hebend tröкne dich mit zarter Leinwand,
Bewege dich, und iß und trink mit Maß.
10. Was jede Speise wirkt, wie viel dir dienet,
Und was der Heilung schadet, sey dir kund.
11. Auch bade nicht, so lang der Magen dauet,
So werden Speisen nie Gefahr dir drohn.
12. Die Wollust beugt den Leib, und lähmt die Seele.
Izt meide Schaden, denn du bist gewarnt!

XXII.

Das Pfeferserbad,

von M. Joh. Rudolf Wettstein von Basel.

1672.

Wie groß ist Gott! O Pfefers, welche Wunder
Hat er an deinem Heilquell aufgethürmt!

Rauh ist der Ort; die Kluft erreget Schauer,
In deren Schlund der Waldstrom Steine rollt.
Der Himmel schwindt, kaum glänzt ein schmaler
Streifen;
Wie klein! Und doch an mildem Einfluß groß!
Hier strömt ein Naß Jahrtausenden verborgen,
Eh diesen Schaz des Heils ein Vogler fand. (1240.)
O seltner Fund! Des Raben Trauerfarbe
Bezeichnet' ihm die Freudenreiche Spur!
O Segenstag, der mehr zum Heil der Kranken
Begann, als nicht Apollos Kraft vermag!
Wenn hier der Helm dem Kraut sein Oel entzwinget,
Der Tiegel dort des Steines Kraft versucht,
Ihr seine Söhne schweigt: Hier that es besser
Schon lange die Natur im Erdenschoos.
Ihr sucht umsonst das Feuer, das dem Wasser
Den Geist ertheilt, so vieler Kräfte Stoff.
So hell, so fein, mit dem Krystall verbrüdert,
An linder Wärme stets sich selber gleich,
Vermag der Sonne Glut sie nicht zu steigern,
Des Winters Mörderfrost erstikt sie nicht.
Nicht heiß, nicht lau behagt's durch seine Milde
Dem Magen wohl; in seiner Reine schmekt's
Dem Munde lieblich; gleich dem feinsten Oele
Durchschleicht es sanft der Eingeweide Gang.
Die Kälte scheuend flieht es Winterstrenge:
Was Wunder? Ist es nicht des Phöbus Kind?

Er mit der Mutter Tellus pflegen seiner,
Bis bald ihr Schoos die neue Wärme fühlt.
Izt naht sich Flora, Grün bekleidt die Felder,
Schon strömt der Quell, ein milder Bach, hervor,
Und eh Lyäus von der schlanken Rebe
Den Saft gezollt, stokt nicht dieß edle Naß.
Her strömt indeß, sich in das Bad zu tauchen,
Der Kranken Heer, und wascht die Qualen ab.
Der Schwär und Wunden denk ich nicht; ich schweige
Auch von der Kräze gern, wen scheucht sie nicht?
Hier wächst das Fleisch, des Eiters Beute wieder,
Der wilde Krebs, der Aussaz wird bezämt.
Besiegen Uebel oft die Hand des Arztes,
Sie werden hier vom Bade doch besiegt.
Schon Kugeln hats dem tiefen Fleisch entloket,
Und Knochensplitter viel der Haut entdrängt.
Die Glieder, die des Winters Frost getödet,
Stellt dieses Naß zu neuem Leben her.
Ihm hüpfet dort der Nervensieche Fremdling,
Hier singt sein Lob der an der Zehrsucht schwand.
Was nicht die Heilkunst kann, des Zippers *) Jamer
Heilt dieser Quell dem, der ihn klüglich nüzt.
Ihm horcht des Hüftwehs Folter und des Grimmens,
Das Fieber flieht, verbannt aus mattem Leib.
Des Sodes Brand erlischt, die Daukraft wezt sich;

*) Das Podagra.

Der Magen übt mit neuem Muth sein Amt.
Der Sinne jedes Werkzeug wird geschärfet,
Das Haupt, des Geistes Wohnsitz, neu gestärkt.
Allherwärts rinnt der Badende von Schweissen,
Indeß ihn rings ein leichter Dunst umschwebt;
Er hebt durch Mund und Nase sich, und bähet
Das Hirn, die Brust; der zähe Schnuppen schmilzt.
Doch sey nicht scheu; sieh, wer dem Bad entsteiget,
Der schwizt nicht mehr, er lechzet nicht vor Durst,
Und viele, die sich Tagelang dem Wasser
Vertrauten, fliehn wie neugeborn davon.
Dem Starken stark genug, schonts gern des Schwachen,
Doch strafts den hart, der Lieb und Wein mißbraucht.
Oft blähts das Fleisch hoch auf von bösen Säften,
Die Haut wird roth vor Glut — verzage nicht!
Schon mancher ließ sich in das Heilbad tragen,
Sein Fuß trug ihn nach wenig Tagen selbst.
Nicht Lindrung nur gewährts, die Beßrung rüket
In Tagen mehr, als sonst in Wochen vor.
Des Wassers Feinheit dringt, so lehrt die Prüfung,
Gleich einem Thau durch Haut und Nerven ein.
Zwar ist das nicht bekannt! Lehrt Paracelsus
Nicht alles schon, und mit ihm manches Buch?
Doch nicht der Bäder nur, der sieche Trinker

Spührt auch des Wassers Tugend mächtiglich.
Nur zwanzig Jahre haben seiner Gaben,
Den Alten fremd, bei Tausenden erprobt.
Ein Becher schmekt, noch zehne schmeken besser,
Kein Eckel quält, der Magen fühlt sich leicht.
Ich rühme nichts, was nicht bewährt sich hätte,
Wer Heilung sucht, der komm und zeuge selbst.
Wird alles ungestraft der Dichter dürfen?
Ist Menschenleben ihm nur Kinderspiel?
Ist Augen nicht zu traun? Der Wahrheit Künder
Trügt der sich selbst, der nur Erfahrung lehrt?
Doch darfst du dieses Naß nicht gierig schlingen,
Wenn Uebermaß nicht Ekel schänden soll.
Giebst du dem Starken nach, wohl dann, so schonet
Das Wasser dein, und macht dich selber stark.
Der Becher säume nicht in deinen Händen,
Das Feur verfliegt, das dir am meisten nüzt.
Doch ferne sey das Feuer scharfer Tränke,
Es stürzt ins Grab, wo nicht ins Siechenbett.
Vielleicht schickt die Natur den Kräften Stärkung,
Doch solch vielleicht betrügt das meistemal.
Hier weichet Schwindsucht, Husten, schwerer Athem,
Ist nur der Lungen keine noch verzehrt.
Das Hirn sey schwach, und untreu das Gedächtniß;
Das Haupt vertrage weder Feur noch Rauch;
Die Gicht verdreh die Glieder, selbst der Zipper

Sitz knotig dir im Fusse, sey getrost!
Der Hals ist aufgebläht, und an der Kehle
Droht dir ein Kropf, komm, trink, du bist geheilt!
Rein ausgespült schrumpft hier der Wanst zusamen,
Und wer den Fuß sonst schleppte, wandelt leicht.
Der Stein wird Staub, der Nieren heisse Marter
Verraucht, es weicht der Seiten banges Weh.
Dich neckt der Feind, der unterm Zwerchfell thronet, *)
Verstopfte Milz erhöhet seine Wuth;
Die Leber glüht von angefachtem Feuer,
Dir strozet Gall und Blut von Uebermaß;
Die Leidenschaft ist Herr; Du wechselst Jubel
Im Nu mit Ach; die Liebe wird dir Zorn.
Dir heulen in gespannten Därmen Winde,
Der Nachtstuhl ruht; die Glieder welken hin.
Der Magen glüht, und friert zum Wechsel wieder,
Und kocht, wie sonst geschah, die Speisen nicht.
Dir klopft das Herz, wie Feigen und Verliebten,
Ein Schattenbild ergreift mit Schreken dich.
Bald reutet Grimmen dich, bald Brand der Nieren,
Des Fiebers Nachlaß bald, bald Mutterweh,
Und was für böse Geister sonst die Menschheit
Besitzen, ihre Zahl heißt Legion.
Hieher, du Siechling, lasse Haus und Habe,
Hier sollst du bald des bessern Seyns dich freun!
Was dir Arzneigemeng und Kraftessenzen

*) Hypochondrie.

Verderbt nur haben, wendt dieß Eine Naß.
Du schwürst, es sey der Labetrank der Götter,
Geflossen vom Olymp für Menschenheil.
Verschmähe nicht des Himmels milde Gabe.
Es fülle reiner Dank den offnen Mund!
O weiser Künstler, beßrer Welten Meister!
Du Quell des Lebens, und des höhern Heils!
Du lebst, und willst, daß andre leben sollen,
Schenkst drum viel Gabe, die das Leben würzt;
Schufst Erden, Stein und Saft, Metalle, Kräuter,
Der Brunnen Saur, der Bäder warmes Naß,
Heilwasser, die so Haut als Magen laben,
Gesunkne Kraft zu heben, eh sie liegt.
Welch Lob soll dir, o Vater, von uns werden,
Unendlichs Meer, dem Segen nur entströmt!
Dein Ruhm erschall' in deiner Wohnung Höhe
So ewig, als das uns geschenkte Heil!
Hast du dem Schöpfer so dein Lied gesungen,
So schau zur Erd' und sing der Fürsten Ruhm.
Heil euch, ihr Väter, euch hat nicht vergebens
Der Geber solche Wohlthat anvertraut!
Die Quelle birgt ihr Haupt in schwarzer Höle;
Hier schwürest du des Pluto Haus zu sehn,
Der Zugang stürzt sich, Hängefelsen drohen,
Und alles tost vom Rauschen der Tamin.
Oft rollen selbst, wie Donner, Felsenblöke
Aus grauser Höhe schwarzem Abgrund zu.

Nicht konnte Fels noch Schlund den Pfad dir wehren,
O Rußinger *), du Fürst von Geist und Muth!
Schnell schwebt in freier Luft dir eine Brücke, **)
Dem Grund enthebt ein neues Gasthaus sich.
Der Bau stand eine Frist von neunzig Jahren,
Da that das Schiksal diesen weisen Spruch:
„ Noch ist hier nicht des Kranken Heil gesichert,
„ Eh es zertrümmert tilge Feur das Haus! ***)
„ Der bessern Wohnung sey Jodok der Stifter; †)
„ Du weiser Fürst, sieh, dir gelingt das Werk!
„ Der Schritte siebenhundert weiter vorwärts,
„ Dort öffnet sich ein Raum; er ist es werth,
„ Dem Zugang günstiger, und auch dem Kranken.
„ Die Luft strömt freier dort, es droht kein Sturz.
„ Laß Röhren längst der Kluft auf Brücken gleiten;
„ Dann brauche froh der Wasserleitung Schaz!
Gehorsam faßt der Fürst des Schiksals Winken,
Sein hoher Muth begann das kühne Werk,
Begann es und vollbrachts; Des Himmels Beistand
Entstand ihm nie, und niemals seine Gunst.
Gesehn hat mein Jahrhundert dreißig Sommer, ††)
Da dekte schon ein Dach das neue Haus.
Noch später Enkel Ruhm erhebt das Wunder,

---

*) der Abt Joh. Jacob Rußinger von Rapperschweil.

**) 1543.

***) dies geschah 1629 würklich.

†) Jodocus Höslein von Glarus.

††) 1630.

Und Welt und Nachwelt dankt der edlen That.
Izt schallet dir, mein Lied, erlauchter Herrscher *)
Den nach Verdienst des Himmels Leuchter schmükt.
Vor Augen schweben dir der Helden Stapfen,
Du füllest sie, und Altes glänzet Neu.
Durch dich erfreut der Gast sich guter Pflege,
Erquickung mehr, als Felsenkluft vermag.
Zwar unlängst traf dich selbst ein feindlich Schiksal,
Dein eigen Haus verzehrte Feuerswuth: **)
Sonst wär erfüllt der Vorfahrn weises Streben,
Des Heilorts Flor zu mehren immerdar.
Doch übersteigt des Fürsten hohe Seele
Des Schicksals Streiche, ja besiegt sie noch.
Die Rauheit schwindt, der Sitz wird jährlich sanfter,
Der Kranken Schaar wächst manche Freude zu.
Vergönn, o Gott, und mehre diesem Fürsten
So Stärk' als Leben bis an Nestors Ziel;
Dann wird sich sein noch mancher Kranke freuen,
Des Himmels Kleinod wird dann wohl verwendt.
Nicht müde wirkt er fort das herzustellen,
Was fehlt; es harrt auch sein des Nachruhms Preis.
Noch späte sammelt sich ein Chor, voll Dankes,

*) der Fürstabt Justus Zingg von Flums.

**) Im Jahr 1665 gieng Kirche und Kloster im Feuer auf.

Und singt ein Lied, das wie mein Lied beginnt:
„Wie gut ist Gott! Er hat durch diese Quelle
„Groß Wunder schon an Tausenden gethan!

XXIII.

Zu Herrn Dr. Reidts Beschreibung vom Pfeferserbade. Von Prof. Niklaus Zapf in Chur 1768.

Die du im Abgrund Wolkenhoher Berge,
Mit Felsen rings umzäunt, dein Haupt verbirgst,
Gewärmt von der Natur, Krystallenader!
Die kein Demant an Kostbarkeit erringt;
Der Quellen Königinn, du Brunn des Lebens,
Du Nektartrank, du Krankheits Zwingerinn!
Verborgen häuft Natur in dir die Schäze,
Du spendest sie mit unerschöpfter Hand.
Dir überträgt das Wasserreich die Palme,
Die reichsten Flüsse neigen sich vor dir:
Dir weicht der Krankheit Heer, so bald der Dulder
Bedrängtes Volk um deinen Beistand wirbt.
Gesund, des Lebens froh, wie neugeboren,
Kehrt von dir heim, wer siech und traurig kam.
Unsterblich Kleinod, Schmuck der tiefen Höle
Fabariens, der Alpengegend Ruhm!
Du übersteigst an Würde jeden Lobspruch;

Wer

Wer preiset dich, so wie du es verdienst?
Wer? Wenn nicht Neidt, der Herold deiner Thaten:
Sie selber preisen dich in seinem Buch.
Was du vermagst, was Wunder du je wirktest,
Hat er, ein Zeugenheer, drinn aufbewahrt!

XXIV.

Auf die Pfeferserquelle.

Von Hrn. U. v. Salis von Marschlins.

In einer freien Uebersetzung aus dem Italiänischen von Dr. am Stein.

O weh mir! welch ein Abgrund
Des Grauns umfasset mich
Mit schauervollem Schatten,
Der nie der Sonne wich!

Wie hebt sich himmelstützend
Der steile Fels empor;
Schiebt Riegel dem Gedanken
Und meinen Blicken vor!

Er thürmt sich auf, zu drohen,
Den Lebenden ein Grab,
Und beugt sich vor, und drohet
Von grauser Höh herab.

Auf seinem Scheitel zittert,
Wenn sich der Sturmwind hebt,
Sein Alpenhaar, das traulich
In nassen Wolken schwebt.

Die fürchterliche Stirne
Wird ernster noch; entstellt,
Und trauriger die Höle,
Die mich gebunden hält.

Denn sieh, der Mittag waget
Kaum einen Flugblick hin;
Noch trübt die Höh herunter
Gemischter Schatten ihn.

Und bald — ach! schon verschwunden
Ist Licht und Sonnenstral!
Schon herrschet ungehindert
Die Nacht hier überall.

Es deckt ihr schwarz Gefieder
Die Gegend siebenfach;
Verstummt sind alle Wesen,
Nur nicht der wilde Bach.

Er hebt die heischre Stimme
Gewaltiger empor,
Erfrecht durch andrer Schweigen,
Und heult dem Echo vor.

Kehr wieder, Licht des Tages!
Du kehrst — O säume doch:
Verhülle neue Schauer
Dem scheuen Auge noch.

Wer hat, O Trauerhöle,
Im Zorn dich hergebannt?
Dich hat Natur vergessen,
Der Himmel nie gekannt.

Doch nein! — Ach seht, dem Felsen
In diesem Schlund entquillt
Ein Strom, der tausend Kranker
Gespannte Sehnsucht stillt.

Er heilet ihr Gebrechen,
Er lindert ihre Qual,
Sein Ruhm hebt sich auf Flügeln
Weit über Berg und Thal.

Du Königinn der Quellen,
Was wehrst du, dich zu sehn?
Indeß der Schwestern viele
Sich selbstgefällig blähn.

Du folgest dem Verdienste,
Das sich verborgen hält;
Doch wirds entdekt, so glänzt es
Nur schöner vor der Welt.

O ihr, die diese Höle
Schien drohend zu verscheuchen,
O steigt herab, es müsse
Die Furcht dem Staunen weichen!

Seht, seht den frohen Hauffen
Von frisch geheilten Kranken,
Die zu sich voll Entzücken
Euch laden, und Gott danken.

O wunderbare Quelle,
Dem Golde vorzuziehen,
Du wekst zu neuem Leben,
Machst Tod und Krankheit fliehen.

Gesegnet sey der Fußsteig,
Der abwärts zu dir leitet!
Gesegnet sey die Höle,
Die uns dein Heil bereitet!

Es schallen neue Lieder,
Den Ewigen zu loben!
Groß ist sein Ruhm! Er werde
Auch aus der Tief' erhoben!

Denn auch in dieser Tiefe
Seh ich die Macht enthüllet,
Die überall die Erde
Mit seiner Güte füllet.

Wenn alle Hoffnung schwindet,
So stärke mein Vertrauen;
Laß, Herr, im finstern Thale
Mich deine Gnade schauen!

XXV.

Die Erfindung der Pfeferserquelle.

Von Hrn. U. v. Salis, v. Marschlins.

Als ein weiß Täubgen einst dem heiligen Pirmin *)
Den Ort, wo Pfefers stehet, gewiesen:
Ward diese fromme Leiterinn
Von jedem Christenmensch, wie billig, hochgepriesen.

Dies neue Lob verdroß das Rabenvolk noch mehr;
Es kann die Tauben sonst nicht leiden,
Die sie von Noahs Arche her
Des Oelblatts wegen izt noch hassen und beneiden.

Nein! sprach der schwärzeste der schwarzen Raben
Schaar,
Kein biedrer Vogel kann das dulden;
Eh such ich in der Hölle gar
Den Astarot, und geb uns ihm zu hohen Hulden.

*) Der Stifter des Klosters Pfefers. Eine Taube, die das Kloster noch izt im Wappen führt, soll ihm den Ort, wo das Gottshaus steht, zum Bau angewiesen haben.

Gesagt, gethan; er eilt als Herr Gesandter von,
Und stürzt sich in die tiefsten Schlünde
Des Schweizerischen Acheron,
Ob er und sein Begleit allda noch Hülfe fünde.

Es dacht der Rabentrupp, ich dächt es selber auch,
Hier sey der nächste Weg zur Hölle.
Potz Ernst! Schon spührt er Dampf und Rauch,
Und sieht ein schwarzes Loch, und eine heisse Quelle.

Nun grauts dem schwarzen Dieb, der kurz noch raubete;
Das ist der Kessel, ohne Zweifel,
Wo man die Diebe siedt? O weh!
Und alle schrien: Das ist der nächste Weg zum Teufel!

Ein flinker Jäger hört der Raben Mordgeschrei:
Was giebts dort unten für Cantaten?
Kriecht hin, zu wissen was es sey;
Und denkt, gewiß, das Vieh riecht einen fetten Braten.

Wie er herunter kam, das geht mich gar nichts an;
Die Chronik nennt ihn Hohenbalken:
Kurzum, es war ein Biedermann,
Mit Gemsenfüssen, und mit Flügeln wie die Falken.

Er kam und sah, und wusch im Kessel *) das Gesicht,
Und trank des Wassers bey der Schwere;
Klimmt zum Abt Hugo dann, und spricht:
Wohlan! Gut Trinkgeld her, für eine gute Mähre!

Gesotten Wasser quillt dort unten aus der Fluh,
Und fett **) — ich hab es selbst erfahren.
Nur noch ein wenig Mehl dazu,
So brauchen wir nicht mehr, die Suppen so zu sparen.

So ward der Quell entdeckt! Ihr Raben habet Dank!
Ihr dachtet es zwar schlimm zu machen:
Doch seht, aus euerm Haß entsprang
Ein Schaz dem Taubenvolk, und Heil viel tausend
Schwachen.

Mit Recht gebühret doch, du liebes Täubgen, dir
Der erste Dank, die gröste Ehre!
Wie wär in diesem Abgrund hier
Ein Bad, wenn nicht durch dich das Kloster oben
wäre?

*) So ward die Hauptquelle genannt.

**) Mehrere Curanten, auch Hr. Prof. Storr s. Alpreisen 2r Th. S. 136. wollen beobachtet haben, daß sich in dem Pfeferserwasser ein äusserst feiner fettiger Stoff befinde, der sich dem Gefühl des Badenden, und einiger massen auch dem Geschmak verrathe, und vielleicht von einer darinn aufgelösten Talkerde herrühren könnte.

XXVI.

An Frl. J... B...

von Hrn. U. v. S. v. M.

Dem Mädgen, das nur Wahrheit ist,
Theaterkünste, Schlangenlist,
Und Schmink, und Panier, und jedes Puzgerüst,
Kurz alles, alles haßt, was nicht ganz Wahrheit ist.
Das zwar der Sitten Schminke kennt,
Belair, Manieres und Fasson,
Und Savoir vivre und Bonton,
Und Reverenz und Compliment,
Und wie sonst, wer zu leben weiß,
Der Lügen Pantomime nennt;
Dem Mädgen, sag ich, das mit Fleis
Das alles weit von sich verscheucht,
Was von der Tugend Wahrheit weicht.
Dem Mädgen, das das Gute fühlt;
Doch nie Empfindung lügt, und nie mit Worten spielt;
Das sanft zu seiner Zeit, zu seiner Zeit auch scharf,
Die reine Wahrheit sagen darf. —
Was geb ich dem für eine Gabe?
Was geb ich ihm? Das Beste was ich habe;
Ein Glas voll Wasser hier aus dieser Quelle;
Wie es so mild, so klar, so rein und helle;

So einfach und so Krafterfüllt,
Sein einzig wahres Ebenbild;
Geschaffen, uns zu stärken und zu laben,
Die herrlichste von Gottes Gaben.

XXVII.

Die Nymphe der Pfeferserquelle.

von Hrn. U. v. S. v. M.

Liebe, fromme Wassernixe,
Die dort in der Felsenbüchse,
Wohin nie die Sonne scheint,
Dies gesunde Wasser weint;

Was macht dort in ew'gem Schatten,
Wo sich Frost und Nässe gatten,
Nahe bey Kalandens Eis,
Deinem Herzen doch so heiß?

Sind es nicht der Liebe Schmerzen?
Ach, sie kochen dir im Herzen,
Pressen schon seit Jahren dir
Diesen Thränenstrom herfür!

Ruhig, still in ihrer Höle
Lebte die zufriedne Seele:
Aber seht, ein einz'ger Blick
Bringt oft Götter um ihr Glück!

Immer schwebt vor der Betrübten
Nun das Bildniß des Geliebten,
Den sie wie Apollo schön *)
Einst in dieser Kluft gesehn.

Zärtlich winkte sie dem Knaben;
Sollt er nicht gefolget haben?
Aber scheuer als ein Reh
Floh der Blöde nach der Höh.

Izt so oft der May erscheinet, **)
Kommt die Göttinn, und verweinet
Hier ihr Rosenangesicht:
Denn sie findt den Jüngling nicht.

Süsse Knaben, holde Mädgen,
Folgt mir auf dem schmalen Pfädgen,
Pflüket Blumen, und umlaubt
Unsrer Märtirin das Haupt.

---

*) Karl von Hohenbalken, wird für den ersten Erfinder gehalten.

*) Scheuchzer zälte die Quelle unter die sogenannten Maybrunnen, die im Winter vertroknen, und im Frühjahr wieder zu fliessen anfangen.

In der Liebe Thränen baden,
Stärkt des sanften Jünglings Waden,
Färbt der holden Schäferinn
Ihre Wangen mit Karmin.

Drum, ihr Jünglinge, ihr Schönen,
Ehrt der armen Nymphe Thränen:
Doch ihr rührend Beyspiel sey
Lehr und Warnung euch dabey!

XXVIII.

Räthsel

Im Julius 1784. zu Pfefers gemacht, und zum Besten der Armen dem Druck überlassen; von Herrn Pfarrer Joh. Caspar Lavater.

Vernimm, o Freundeschaar, du Chor der Weisheitsreichen!
Ein Räthsel wundergroß und ohne seines gleichen.
Spannt alle Segel auf, das Wunderding zu fassen!
Ich will dem der's versteht, den Ruhm der Weisheit lassen.
Schon sinnt Ihr alle nach: was ist denn wol die Sache?
Und ist sie's werth, daß man solch einen Eingang mache?

Geduld die Weisen ziemt! das Ende wird Euch
lehren:
Die Sache war wohl werth, daß wir so hoch sie
ehren.
Besagte Sache nun, hat viele Qualitäten:
Sonst taugte, wie bekannt, sie zu dem Räthsel
nicht.
Ihr kennt sie — doch gehört sie zu den Raritäten
Von denen weit und breit, die liebe Fama spricht.
Ich dürfte nur ein Wort, mit dem sie sich reimt,
sagen;
Ihr würdet weiter nicht nach dem Geheimniß
fragen.
Das wunderbare Ding, des Namen wir izt
suchen
Hat keine Aehnlichkeit mit Felsen oder Buchen —
Ist glatt und sanft wie Milch, doch braucht
man's nicht zu Kuchen.
Es ist sehr tief und hoch, nachdem man es be-
trachtet,
Ist leicht, ist schwer, ist gut, geliebet und verachtet;
Verborgen Jedermann und allen offenbar,
Ist immer was es ist, und niemals was es war.
Es ist, damit wir stets der Sache näher kommen,
Dem Bösen oft so lieb, als wie dem reinsten From-
men.

Die Weisen rühmen es; Es preisens selbst die Tohren.
Die Augen können's sehn; Es hören's auch die Ohren,
Und mancher hat dadurch gewonnen und verlohren.

Das räthselhafte Ding, von dem wir itzo sprechen,
Gehört zu'n Poltrons nicht, noch minder zu den Frechen.
Ist oft gebrechenvoll, wenns frey ist von Gebrechen.
Es ist ein sänftes Ding, doch kanns uns Mores lehren.
Man fürchtet's oft und haßt's und kann sich nicht erwehren,
Auch dann, wenn man es flieht, doch seinen Ruhm zu mehren.
Wem's recht wol will, den läßt's zu sich nicht wiederkehren.
Es ist ein reines Eins und eine grosse Menge,
Viel schmäler als ich bin, und ungeheu'r von Länge,
Und Mutterseel allein, stets mitten im Gedränge,
Ist simpel wie nur was, und macht doch viel Gepränge.
Wo ist der Dichter? wo, der würdig es besänge?

Besagtes Wunderding hat wunderbare Kräfte;
Es lehret Müßiggang und stärkt doch zum Geschäfte:
Es ist sich immer gleich, und macht doch seltne Launen;
Von ihm kömmt Furcht, und Angst, itzt Hoffnung und dann Staunen.
Es nimmt uud giebt Verstand, macht wohl itzt und itzt wehe,
Führt itzt zur Tiefe hin, treibt wieder in die Höhe.
Es hat nicht Fleisch, nicht Bein, Gefühl nicht, oder Leben,
Und doch, was es nicht hat, kann's dem, ders nicht hat, geben.
Es kennt Politik nicht, und kann doch wol regieren,
Kann wie ein Prediger, auch Ehen kopulieren,
Und manchen hin und her, oft schnell, oft langsam führen;
In mancher Menschenkunst, die Menschen exerzieren.
Es hat nichts menschliches, nichts thierisches, und ist
Oft mehr den Menschen gut, als mancher Mensch und Christ.
Ihr denkt, wo ich nicht irr; Es ist nichts als das Gold!

Seyd Eurer Sach gewiß und dem Gedanken hold.
Denkt, alles vorige kann leicht darauf sich passen.
Wir wollen was gesagt euch wieder lesen lassen.
Gold ist ein Wunderding von wunderbaren Kräf-
ten;
Es lehret Müßiggang und treibt auch zuGeschäften;
Es ist sich immer gleich und macht doch seltne
Launen.
Von Gold kommt Furcht und Angst, itzt Hoff-
nung und dann Staunen.
Es nimmt und giebt Verstand, macht wohl itzt und
itzt wehe,
Führt itzt zur Tiefe hin, dann wieder in die Höhe.
Gold hat nicht Fleisch und Bein, Gefühl nicht
oder Leben,
Und doch was es nicht hat, kanns dem, ders nicht
hat, geben.
Gold kennt Politik nicht und kann doch wol re-
gieren,
Gold kann, wie Priester auch, viel Ehen kopu-
lieren,
Und manchen hin und her, bald schnell, bald
langsam führen;
In mancher Menschen Kunst die Menschen exer-
zieren —
Gold hat nichts menschliches, nichts thierisches
und ist

Oft mehr den Menschen gut, als mancher Mensch
und Christ —
Ihr klatscht und seyd gewiß — Ihr habts auf's
Haar getroffen.
Ich aber sage: Nein — Laßt mir ein Ohr noch
offen!
So darf ich sogleich Euch zu überzeugen hoffen,
Daß Ihr mein Wunderding itzt noch nicht habt
errathen;
Vernehmt Ihr mehrer's noch von seinen Eigen-
schaften —
Und urtheilt selber dann; Ob die im Golde haften?
Noch nie benanntes Ding ist rein, als wie Kry-
stallen;
Geschmeidig ist es nicht, noch schmelzbar gleich
Metallen.
Mann kann's zum Drat nicht ziehn und nicht zu
Blättchen schlagen;
Man pflegts am Halse nicht, nicht an der Uhr
zu tragen.
Es pflegt nicht, wie das Gold, des Menschen
Herz zu plagen,
Man sezt's auf Karten nicht, sein Glück damit zu
wagen:
Doch spielt man auch damit — allein auf andre
Arten,
Als auf dem Billiard mit Würfeln und mit
Karten.

Ich

Ich sage, denkt ihr nun von diesem Dinge viel,
Allein wenn Ihr's erlaubt, wir sind noch nicht am Ziel.
O sammelt noch einmal zum rathen die Gedanken,
Und laßt beym matten Reim, noch die Geduld nicht wanken!
Mein Reim als wie die Sach, hat endlich seine Schranken,
Doch sagt ihr: nun genug! — So wollen wir nicht zanken,
Und auseinander gehn, und freundlich uns bedanken —
Und wollt' ihr dies noch nicht, so fahr ich weiter fort,
Und sage von dem Ding Euch, Freunde, noch ein Wort.
Es eilet weiter stets, und bleibt an einem Ort.
Es ist stets nagelneu und doch erstaunlich alt,
Am einen Ende warm, am andern Ende kalt;
Hat keine Form für sich und jegliche Gestalt.
Eh' unser einer war, wars lang schon hoch bewundert;
Sein jüngstes Alter ist ein völliges Jahrhundert.
Wie lang's noch währen wird, daß man's wird hoch verehren,

Muß, wie die Zeitung sagt, die Zeit und Zukunft lehren.

Es kleidet tausendfach sein höchst einfaches Wesen,
Mit Stein itzt, itzt mit Glas, mit Fleisch, itzt auch mit Holz
Vielleicht in Silber auch, doch hab ich nie gelesen:
Es sey voll Eitelkeit, voll Hochmuth oder Stolz!
So viel man von ihm sprach, man von ihm hat geschrieben;
Ihm ist Geschrieb und Wort ganz unbekannt geblieben.
Es kümmert sich um nichts, wie man darum sich kümmre;
Ob man mit Gold es kleid'; ob man sein Kleid ihm zimmre?
Geduldiger ist nichts von allen Menschenorden
Genossen und gesucht und mehr verschwendet worden.
Fragt Ihr mich, ist es groß? Ists mittelmäßig? Klein?
So wird auf jede Frag' ein Ja die Antwort seyn.
Es könnte manches Land leicht mit sich selbst bedecken;
Doch kann man's, wenn man will, auch in die Tasche stecken.
Bald kleidets unsern Fuß, bald dekt es Brust und Rücken,
Doch kann man ohne Müh, das was es dekt, erblicken.

Kurz unser Wunderding ist nicht genug zu preisen;
Man meß es, wie man will, man zähl's auf tausend Weisen;
Man braucht zum Messen nicht viel Flächen oder Thale;
Nicht Zirkel, Bley und Schnur, und keine Liniale.
Ich weiß nicht, ob wir schon den Umstand remarkirt,
Daß man's Gefangnen gleich, in fremde Länder führt.
Und weil's für Junge taugt und mehr noch für die Alten,
Daß es oft wohlverwahrt muß Quarantäne halten;
Und daß dem Ding zu lieb sich manche Dinge spalten.
Wie manches wäre noch in einen Reim zu zwingen,
Würd' alles, was ich weiß, ich auf die Bahn noch bringen.
Nur eins von tausenden ist doch nicht zu verschweigen:
Der Sänger ist ihm hold! Es lehret Bettler geigen!
Doch Dilettanten auch und hohe Virtuosen —
Es ziehet Nelken an, und blätterreiche Rosen.
So ziehet kein Magnet den zarten Staub der Feilen,
Wie unserm Dinge stets viel Ding entgegen eilen!
Wo fang' ich wieder an, und wo, wo will ich enden?
Es lockt dann, wie gesagt, zu sich verschiedene Dinge,
Viel Seiden, Wollen, Tuch, Petschier und Silberringe,
Magneten, Nadeln, Glas und Suvenir und Fächer,
Der Taschenspiegel viel und Spiegel in Gemächer;
Lünetten, Perspektiv, Halstücher, Strümpfe, Beutel,

Was König Salomo hieß Kinderspiel und eitel,
Koffee und Chocolad, Weinbeeren, Mandelkernen,
Tobak und Dosen viel, Raketen und Laternen.
Auch Sonn' = und Regenschirm und Kugeln zum Rasieren,
Sackmesser und Pistol und Schlangen zum Vexieren.
O wunderbares Eins — was hab ich unternommen,
Werd ich mit deinem Ruhm wohl je zum Ende kommen?
Du schafst Poeten gar! Giebst Dichterinnen Feuer;
Bist wolfeil wie die Luft und mehr als Silber theuer.
Kein Mikroscopium kann, was du bist, ergründen,
Doch kann der Blinde leicht den Werth von dir empfinden.
Es braucht um dich zu sehn, das Kurzaug keine Brillen,
Du wirkest mehr auf mich als Englisch Salz und Pillen!
Dir ist Rhabarber nicht, und Kina zu vergleichen!
Du bist des Armen Trost, die Zuflucht vieler Reichen!
Du hast nicht Mund und Zahn und doch verzehrst du immer,
Gehst, wenn wir von dir gehn, mit uns auf unser Zimmer.
Dich sucht der Britte, dich der Deutsche, der Franzos!
Die Damen brauchen dich, nicht minder die Chapeaux!
Du bist des Fürsten Schatz, Trost armer Liferanten,

Dir sind die Grafen hold, dich ehren Domdechanten!
Du bist der Herren Herr, ein Diener du der Diener!
Dich suchen General, und arme Kapuziner.
Wir ehren alle dich, du bist nicht weit von hinnen.
Die Nonnen nahn sich dir, und Bürgermeisterinnen!
Die einen machst du froh und zeigst der andern Güte;
Du breitest Freude aus auf jegliches Gemüthe!
Du herrschest über uns und bist uns unterthan.
O Weiser, der von dir den Nahmen finden kann!

XXIX.

An den Badegast in Pfefers.

Von Hrn. Landschreiber Hegner von Winterthur. Im Julius 1790.

Du suchst Gesundheit hier, und findst sie; klage nicht,
Wenn manches dir, was sonst dein Haus dir beut, gebricht;
Denn hat der Himmel dir die hohe Kunst beschieden,
Zu leben wie sichs ziemt, mit nöthigem zufrieden,
So findst du hier genug, und bist du schwacher Seele,
Gleich störrig, wenn du glaubst, daß irgend was dir fehle;
So kann der Aufenthalt in diesen Felsenklüften
An Leib und an Gemüth dir doppelt Nutzen stiften:
Der Leib wird hier gesund, es lernt dein Geist bedenken,
Daß der nur glüklich lebt, der sich weiß zu beschränken.

XXX.

Die Nymphe an den obigen Verfasser.

Von Dr. am Stein.

Sey mir gegrüßt, du Weiser, der du mich
Mit ächter Wage wiegst! Sieh, ich belohne dich,
Du bist des Lohnes werth, mit meinen besten Gaben.
Du suchst Gesundheit hier, wohl dir, du sollst sie haben!
Was mancher Jahre lang, von Schmerz und Arzenei'n
Gefoltert, nicht erhielt, konnt ihm mein Quell verleihn.
Vermag er Sterblichen ihr Loos nicht abzunehmen:
Nie werd ich seiner mich vor meinen Schwestern schämen.
Wie oft ist, wer umsonst von andern Trost begehrt,
Getröstet und erquikt von mir zurük gekehrt!
Zwar lokt mein Puz dich nicht, dich lokt nicht meine Hütte;
Bey Alpenmädgen ist das Schminken fremde Sitte.
Was wenigen vielleicht an mir gefallen kann,
Ist Unschuld und Natur, die nur der weise Mann
Zu dieser Zeit noch schäzt — Wie ändern sich die Zeiten!
Sonst ward ich liebgekost, man suchte mich von Weiten:

Izt kehrt mir mancher Thor den Rücken zu und
schilt
Auf meinen Aufenthalt, und heißt mich grob und
wild;
Blos weil ich Prunk und Zwang und Weichlichkeit
verachte,
Nicht nach dem äussern Schein, nach innrer Tugend
trachte.
Wohlan! Es spotte mein die ganze feine Welt;
Gerad um nicht für das, was Damen sonst gefällt,
Für Putz und Modetand und Gaukelei'n zu sorgen,
Hab ich mich längst allhier in diese Kluft verborgen.

XXXI.

Eine Aufschrift, von Dr. am Stein.

Suchst du ein Mittel, einfach und berühmt,
Und doch Arkanum auch selbst für den Weisesten;
Ein allgemeines, wenn eins möglich ist,
Und ein Spezifikum in mancher Noth;
Eins das der Arzt und der Empiriker,
Gleich hoch, doch höher noch der Kranke schätzt;
Das seit Jahrhunderten an Klein und Groß,
An Reich und Arm bey Tausenden versucht,
Und gut erfunden war, und seinen Ruhm,

Trutz dem Merkurius und trutz der Kinkina,
Und jeder Revolution der Kunst,
So lang es Kranke giebt, behalten wird;
Ein Mittel, das der schwache Kopf allein,
Der sich zu denken wagt, verachten kann;
Suchst du dies seltne Mittel, Sterblicher,
So komm zu dieser Quelle, brauche sie
Mit Weisheit und Verstand, so wie sie dir
Der Prüfer sie zu brauchen anempfiehlt.
Verderbe nicht mit blöder Lüsternheit,
Nicht mit des Unmuths Gift, noch Ungedult,
Das Heil, das sie bald früh bald später wirkt;
Und kehrst du heim, so denke: Mancher schon
Der murrend sie verließ, kam übers Jahr
Und zollte willig ihr den Dank, der ihr gebührt.

Bischofzell:
Gedrukt bei Wehrli und Söhnen.

Corrigenda:

S. 17 Z. 22 nach: frohnen — ein Komma.
--- 37 -- 9 lies: steht — statt: stehet

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiele, Johann Georg Philipp,

Die Pfeferser-Quelle eine Sammlung von Liedern und Gedichten

Zizers 1793

P.o.germ. 1452 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121325-1
VD18 12323101